

## **Vergißeinnicht 1915**

5 (1915)

---



# Vergißmichnicht.

Illustrierte Zeitschrift  
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.  
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und  
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission  
in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

33. Jahrgang.  
Nr. 5.

Erscheint monatlich  
und kostet  
pro Jahrgang  
Mk. 1.50,  
direkt franco zu-  
gelandt oder von  
unsern Befördern  
bezogen.

Ueberzahlungen  
im Interesse der  
Mission  
sind willkommen.

Probenummern  
gratis.

Wer diese Zeitschrift  
bestellt, tut gleich-  
zeitig ein gutes  
Werk zu Gunsten  
der armen Heiden  
in Afrika.

Bestellungen  
auf das  
Vergißmichnicht  
geschehen am ein-  
fachsten auf dem  
Abschnitt der  
Zahlsarte oder  
Postanweisung.

Postcheck-Konto  
Köln Nr. 1652.



Köln a. Rh.  
Mai 1915.

Der Reinertrag  
dieser Zeitschrift  
wird nur für  
Missionszwecke,  
für die Ausbreitung  
unserer heiligen  
Religion ver-  
wendet, weshalb  
der Hl. Vater  
Pius X. zu wieder-  
holtenmalen allen  
Wohltätern  
unserer Mission  
seinen apostolischen  
Segen erteilt hat.

Für die Abonnenten  
des Vergißmichnicht  
als Wohltäter  
unserer Mission  
werden täglich in  
der Kollegiatkirche  
zu Mariannhill  
2, oft 3 hl. Messen  
gelesen.

Am hohen Festtag vor dem Kirchgang.



## Zum Marienmonat.

Von P. Saget.

Schmücket euch, ihr Tempelhallen,  
Schmücke dich, du Gotteswelt;  
Vöglein, laßet Hymnen schallen,  
Sonne, strahl' vom blauen Zelt!  
Und ihr Gräslein, die ihr sprießet,  
Und ihr Blümlein groß und klein,  
Und ihr Bächlein, die ihr fließet,  
Stimmnet mit ins Loblied ein!

Und ihr lieben Maienglocken  
Deffnet euren Unschuldsmund  
Und mit Jubel und Frohlocken  
Macht der ganzen Welt es kund:  
Tragt's hinaus in alle Lande  
Mit dem süßen Wonneduft,  
Tragt es fort von Strand zu Strande  
Auf den Schwingen milder Luft:

Daß die weiten Frühlingsauen  
Sind ein Tempel groß und hehr;  
D'in wir einen Altar bauen  
Uns'rer Königin zur Ehr',  
Die im hohen Himmel thronet,  
Aber sich zur Erde neigt  
Und mit Liebe den belohnet,  
Der ihr seine Tren' bezeigt!

Ihr, so rein, wie's Gold der Sonne,  
Ihr, so licht, wie Lilien weiß,  
Jauchz' ihr zu, o Welt, voll Wonne,  
Ihr sei Ehre, Ruhm und Preis!  
Frei' die Ehre, Makellose,  
Frei' die heil'ge Gottesblum',  
Die geheimnißvolle Rose  
In dem Frühlingsheiligtum!

Blumen duftet, Vöglein singet,  
Glocken rußt's mit Feierklang,  
Daß in jedes Herz es dringet,  
Alles eint sich in dem Sang,  
In dem Lobgesang der Freude,  
Der im hellsten Jubelton  
Von der Erde schwingt sich heute  
Zu Maria's ew'gem Thron!

### Wer hilft den armen Heidentindern?

Die Nachrichten aus unserer Mission fließen allmählich nur spärlich. Zunächst klagen die Berichte aus Südafrika über eine ganz abnorme Hitze, die dort von Weihnachten bis Mitte Januar herrschte. Es sei fast nicht mehr zum Aushalten gewesen. Wenn nur die Garten- und Feldfrüchte darunter nicht zu sehr gelitten haben.

Recht erfreulich dagegen lauten die Berichte über die Schulen in Mariannhill. Die Prüfungen ergaben trotz der hohen Anforderungen seitens der Regierung ein äußerst günstiges Resultat. Die besten und talentiertesten Schüler sollen zu Lehrern und Katecheten herangebildet werden.

In Mariannhill wurden kurz vor Weihnachten sieben Diakone zu Priestern geweiht. Wie lange und heiß hatte man sich allgemein nach diesem Weihetage gesehnt; leider ließ jetzt der Gedanke an den großen Weltkrieg, der auch in der Mission hemmend und lähmend in alle Verhältnisse eingreift, keine volle Freude aufkommen. Denn wo soll das Kloster jetzt, im Krieg, die Mittel hernehmen, alle die vielen Schulkinder zu unterhalten? Wenn nicht bald die nötige Hilfe kommt, wird man wohl in absehbarer Zeit die eine oder andere Station aufgeben müssen. —

Besonders stark gefährdet sind die vielen Schulen und Außenstationen von Triashill. Bekanntlich nahm gerade dort unsere Mission einen äußerst erfreulichen Aufschwung. Von allen Seiten drängten sich förmlich die Kinder zur Schule und zum christlichen Unterrichte herbei, und eine Station nach der andern mußte eröffnet werden, weil die betreffenden Bezirke allzuweit vom gemeinsamen Zentrum entfernt lagen. Diese Schulen wurden fast ausschließlich durch einheimische Lehrer und Katecheten besorgt.

Leider sind nun aber gerade in Triashill die Bodenverhältnisse sehr ungünstig; nur mit vieler Mühe kann man dort dem steinigten Boden das Allernotwendigste abringen. Der Hauptsache nach waren wir immer auf die milden Gaben und Spenden hochherziger Wohltäter angewiesen. Daß diese seit Ausbruch des Krieges spärlicher fließen, liegt auf der Hand; die Opfer, die vom eigenen Vaterland gefordert werden, sind zu groß und zahlreich. Mancher scheint auch über dem gewaltigen Kriegslärm, der begreiflicher Weise die Interessen aller im höchsten Grad in Anspruch nimmt, die armen Heidentinder ganz vergessen zu haben.

Sollen nun die erwähnten, so schönen und hoffnungsvollen Schulen wirklich geschlossen werden müssen? O wie sehr wäre das zu bedauern! Viele dieser Kinder und Katechumenen würden sich entweder den protestantischen Schulen zuwenden, die materiell viel günstiger gestellt sind, als wir, oder gar ins Heidentum zurückfallen. Der damit verbundene moralische Schaden könnte wohl niemals wieder gutgemacht werden.

Die erwähnten schwarzen Lehrer und Katecheten sind der Mehrzahl nach verheiratet und erhalten von uns einen bescheidenen Lohn. Als wir letzteren nicht mehr ausbezahlen konnten, taten sie Monat für Monat trotzdem ihren Dienst, bloß um des übernatürlichen Gotteslohnes willen. Doch auf die Dauer kann das doch nicht so fortgehen, denn die guten Leuten müssen doch auch für die eigene Familie sorgen.

Wer hat nun noch ein kleines Scherflein übrig für die Mariannhiller Mission, speziell für die in ihrem Bestande so schwer bedrohten Außenstationen von Triashill? Für die Uebermittlung frommer Spenden würde unsere Vertretung schon sorgen; denn über Holland und die Schweiz steht der Verkehr mit Südafrika noch immer offen. Für jede, auch die kleinste Gabe sagen wir zum voraus unsern innigsten Dank und ein herzliches „Vergelt's Gott!“



## Das Kaffernland in alter Zeit.

(Fortsetzung.)

Die Waffen der hiesigen Schwarzen sind Bogen und Pfeile, ein fast zwei Ellen langer Wurfspeer und ein großes Messer. Mit ihren Pfeilen, sagt Vater Thoman, zielen sie so sicher, daß sie die Vögel auf den Bäumen treffen und einen Menschen auf dreißig Schritt Entfernung durch und durchbohren. Zuweilen, namentlich während eines Krieges oder Aufstandes, bestreichen sie ihre Pfeile mit einem starken Gift. Wer von einem solchen Pfeil nur leicht verwundet wird, ist dem sichern Tode verfallen, es sei denn, er habe sofort das rechte Gegengift zur Hand.

Diese Völkerstämme sehen es gar nicht ungern, wenn es unter ihnen zu einem Kriege kommt; doch wird dabei in der Regel nicht viel Blut vergossen, sondern sie suchen einander durch List und Schnelligkeit zu überwinden. Sieht ein Teil sich übermannt, so ergreift er eiligst die Flucht; der Sieger aber plündert und raubt, was er im Gebiete des Ueberwundenen findet, steckt dessen Hütten in Brand, macht die zurückgebliebenen Frauen und Kinder zu Sklaven und setzt sich im Lande fest, bis über kurz oder lang ein Stärkerer über ihn kommt und ihn daraus vertreibt.

Kleine Fürsten und Könige gibt es eine Menge, doch stehen sie alle unter dem Szepter des Kaisers von Monomotapa. Letzterer war in früheren Jahrhunderten noch ungleich mächtiger und gebot über große, weit entfernte Länder; in letzter Zeit wurde seine Macht dadurch bedeutend geschwächt, daß bei Erledigung des Thrones

zwischen mehreren herrschsüchtigen Brüdern ein Krieg entstand und daß jeder derselben einen Teil des Reiches als selbstständiges Königtum an sich riß. Wie ich vernehmen, ist der Palast seiner schwarzen Majestät ebenfalls nur ein mit Lehm überstrichenes Rohrgeflecht, nur



Am hohen Festtag, feierlicher Einzug in die Kirche. (Missionsstation Louisa, Kap-Provinz.)

geräumiger als eine gewöhnliche Kaffernhütte und ringsum mit einem kostbaren Zaun von Elefantenzähnen umgeben, so daß der Zaun tausendmal mehr wert ist, als der ganze Königspalast.

Silber und Gold schätzen die Schwarzen weniger als



Eisen, Zinn und Messing, den aus letzteren Metallen pflegen sie die Ringe zu verfertigen, welche hier nicht nur die Frauen, sondern auch die Männer an den Armen und Füßen tragen. Diese Ringe legen sie nur ab, wenn sie beim Todesfall eines nahen Anverwandten in Trauer gehen. Sie tragen dann auf Händen und Füßen und auf dem Kopf aus Binzen geflochtene Ringe und Kränze. Ich wüßte auch gar nicht, welche andere Trauerkleidung sie tragen sollten, gehen sie doch jahraus, jahrein, abgesehen von den wenigen Fegen, die sie um die Lenden tragen, im Adamskostüm einher.

Solange ein Toter noch in seiner Hütte liegt, erheben die Angehörigen ein entsetzliches Geschrei und Geheul und wiederholen unter beständigem Schluchzen seine vortrefflichen Eigenschaften und Tugenden, namentlich seinen Mut, seine Klugheit und Stärke. Ist er endlich bestattet, so setzen sie längere Zeit auf sein Grab Speise und Trank, weil sie glauben, der Verstorbene bedürfe noch der Nahrung. Diese Lebensmittel sind dann des Nachts eine willkommene Speise für die wilden Tiere oder auch für arme Leute.

Zinn und Messing, welche Metalle sie zu den erwähnten Ringen brauchen, müssen sie von fremden Handelsleuten beziehen; das Eisen aber graben sie in ihrem eigenen Lande. Sie gestalten es anfangs zu Kugeln und schmelzen es, wenn sie es bearbeiten wollen, mit leichter Mühe in einem Ofen aus Thonerde, den sie jedesmal zu diesem Zwecke erbauen. Das Feuer fachen sie mit einem Blasbalg an, der aus der Haut eines Hundes oder eines anderen Tieres recht geschickt gemacht ist. Man muß wirklich staunen, welche schöne Sachen diese schwarzen Goldschmiede mit ihren höchst primitiven Werkzeugen zustande bringen. Gewöhnlich sitzen sie dabei am Boden und arbeiten wie die Töpfer mit Händen und Füßen.

Sie verfertigen die schönsten Filigranarbeiten, namentlich goldene Knöpfe der mannigfachsten Art, welche die Portugiesen und vornehmen Asiaten an ihren Kleidern tragen. Noch schöner und kunstvoller sind die von ihnen aus dem reinsten Golddraht geflochtenen Stockbänder, die sich biegen lassen, als wären sie von Seide, und an deren Enden ebenfalls Quästchen der reinsten Filigranarbeit hängen. Ferner machen diese Schwarzen auf Bestellung goldene Reliquienkästchen, Kreuze, Halsketten und andere Schmucksachen, und man kann versichert sein, daß sie vom reinsten Golde sind, schon aus dem einfachen Grunde, weil sie es nicht verstehen, demselben einen Zusatz zu geben.

Die Portugiesen treiben mit den Kaffern einen schwunghaften, recht einträglichen Handel. Hauptsächlich führen sie ihnen baumwollene Tücher aus Asien und venetianische Glasfossilien zu und erhalten dafür Goldsand und Elefantenzähne. Feine Tücher sind nicht gesucht, dagegen sind grobe von schwarzer oder blauer Farbe sehr beliebt. Gibt man einem Schwarzen ein weißes Tuch, so trägt er es so lange, bis es schmutziggelblich ist, dann färbt er es völlig schwarz; die schwarzen Frauen dagegen lieben helle, bunte Tücher.

Die Korallen, vom schlechtesten Glas oder eigentlich vom Abfall desselben verfertigt, sind eine Spanne lang und werden, an eine starke Schnur gefaßt, in große Bündel zusammengeknüpft, deren jeder aus fünfhundert Schnürchen besteht. Alljährlich gehen viele Tausend solcher Bündel in Fässer verpackt nach Portugal und von da nach Mozambique, von wo sie dann durch den Handel ihren Weg übers ganze Land hin nehmen. Diese

Glasfossilien, sowohl wie die asiatischen Tücher sind ein Regal des Königs von Portugal, und wer damit unter den Kaffern Handel treiben will, muß sie aus den königlichen Magazinen kaufen. Wer es versucht, sie heimlich einzuschmuggeln, verliert, wenn er dabei erfaßt wird, nicht nur seine Ware, sondern muß noch schwere Strafe zahlen. Diese Stoffe und Glasfossilien vertreten hier die Stelle des Geldes; gemünztes Gold und Silber findet man nur in Mozambique selbst, weil dort von den Portugiesen, den asiatischen Heiden und Muhamedanern ein bedeutender Handel getrieben wird.

Die Glasfossilien werden von den Kaffern nur gesucht, wenn sie schwarz, dunkelblau oder weiß sind; haben sie eine andere noch so schöne Farbe, so bringt man sie bei ihnen nicht an. Sie benützen diese Korallen übrigens nicht nur an Zahlungsort, sondern auch zur Verzierung ihrer Lendenschürzen. Als sie diese Ware zum erstenmale erblickten, waren sie darauf so erpicht, daß sie gewöhnlich zwei Gräbchen in die Erde gruben und in das eine so viel des feinsten Goldsandess legten, als der handelnde Portugiese ins andere Glasfossilien häufte, und sie glaubten damit noch ein gutes Geschäft gemacht zu haben. Das einträgliche Geschäft hat indessen für die fremden Handelsleute schon längst aufgehört, denn die Schwarzen sind bald klüger geworden und wissen jetzt schon die Goldwaage zu gebrauchen.

Bei diesem Anlaß muß ich noch erwähnen, wie die Matuas, einer der wildesten und unkultiviertesten Kaffernstämme, ihren Handel mit den Bewohnern von Mozambique betreiben. Da sie nämlich weder das Portugiesische, noch die Sprache der an der Küste wohnenden Schwarzen verstehen, legen sie ihr Elfenbein einfach vor den Häusern der Stadt nieder. Der Kaufmann kommt heraus und legt soviel asiatisches Baumwollentuch oder auch sovielen Bündel venetianischer Glasfossilien daneben, als er dafür zu geben gedenkt. Greift der Verkäufer nicht nach der angebotenen Ware, so ist das ein Zeichen, daß sie ihm nicht genügt und daß er noch einen Zusatz fordert. Kaum aber hat das Angebot seine Zufriedenheit erreicht, so rafft er es eiligst vom Boden auf und rennt damit davon, als ob er es gestohlen hätte. Der Kaufmann aber trägt schmunzelnd die Elefantenzähne in sein Haus, denn er weiß, er hat wieder ein prächtiges Geschäft gemacht.

(Fortsetzung folgt.)

### Kaffrische Manufaktur.

Tatsache ist, daß die Kaffern in alter Zeit in vielen Stücken eine große Geschicklichkeit an den Tag legten, die man heutzutage nur selten mehr bei ihnen findet. So waren sie z. B. äußerst geschickt in der Bearbeitung von Eisen, doch seitdem die meisten Kaufleute ihre Märkte eröffnet haben, gibt es unter den hiesigen Schwarzen nur selten einen tüchtigen Arbeiter in Metallwaren.

Weiter gegen Norden zu, jenseits des Sambesi, kann man allerdings auch heute noch eine große Zahl kaffrischer Schmiede finden, die sich auf ihr Handwerk vortrefflich verstehen. Dabei ist ihr Handwerkszeug von der denkbar primitivsten Art. Der Blasbalg ist aus einer Ziegenhaut fabriziert; als Gebläse dient ein mächtiges Ochsenhorn, vorn mit einer steinernen Spitze versehen. Ein Holzohlenfeuer brennt nebenan in einem ausgehöhlten Stein und wird durch zeitweilige Aktion des Blasbalges lebendig erhalten. Als Amboss muß eben-

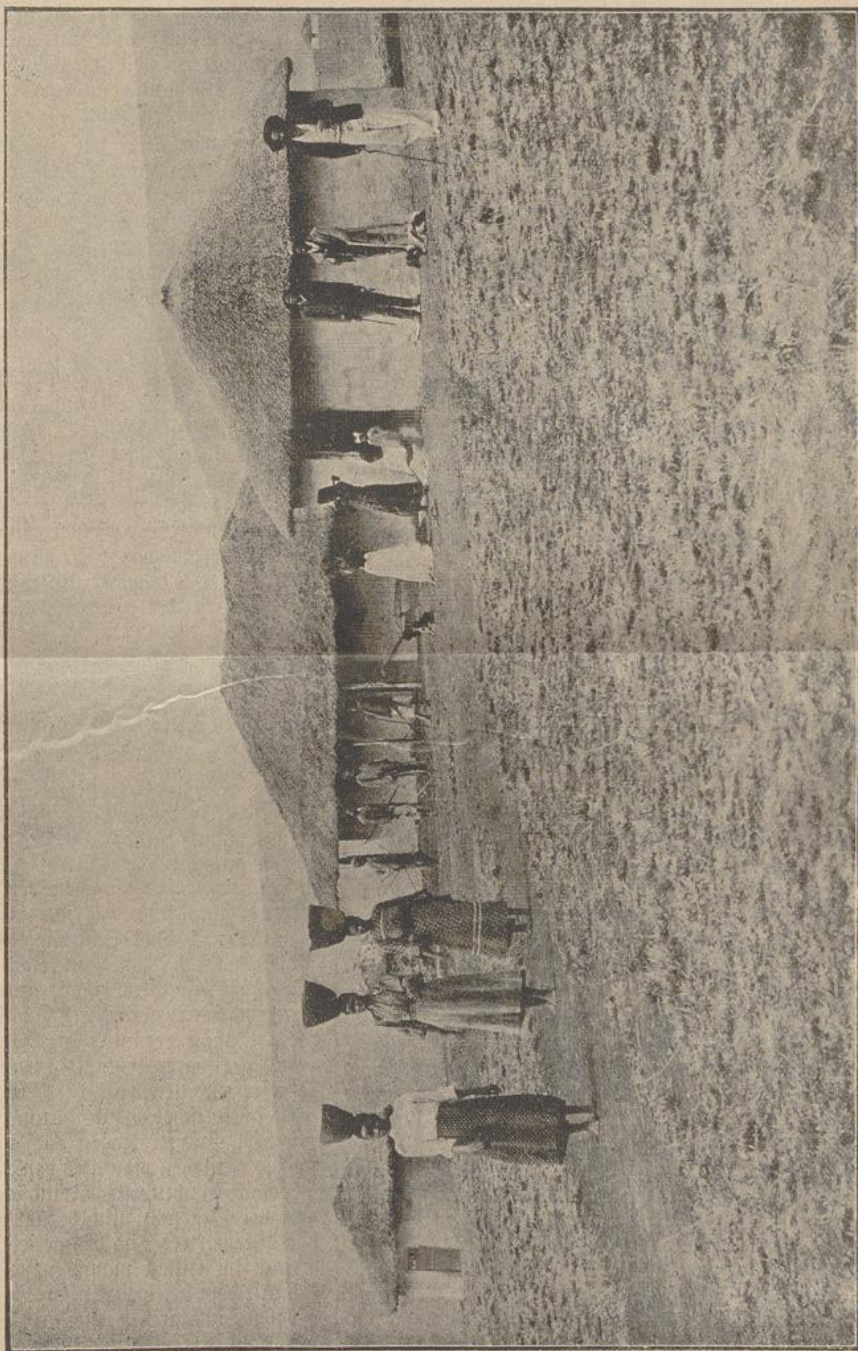


falls in der Regel ein recht harter Stein dienen, während der Hammer aus Eisen gemacht ist. Gearbeitet wird mit Händen und Füßen, und man sollte nicht glauben, welche feine Sachen und Ziligranarbeiten diese schwarzen Schmiede fertig bringen.

Auch gute Lederwaren verfertigen einzelne Kaffern, dergleichen Schnitzwerke in Holz. So sind z. B. überall unter den hiesigen Eingebornen gewisse Holzflögelchen in Gebrauch, die bei ihnen die Stelle eines Kopfkissens vertreten müssen. Dem einen dient hiezu das nächstbeste Stück Holz, während ein anderer ein feines, kunstvoll geschnitztes Kopfkissen sein eigen nennt, das allerlei phantastische Formen aufweist. Das Messer zum Schnitzen kauft er sich beim Krämer. Frauen und Mädchen wissen hübsche Matten aus Gras und leichtem Schilf zu verfertigen. Einige von ihnen verstehen sich auch auf Töpferarbeit. Mächtige Töpfe werden von ihnen aus Lehm geformt und gut gebrannt. Dabei kurlieren bei ihnen ähnliche Sprichwörter wie bei uns, z. B. „Der Hafner ist aus einem zerbrochenen Topf.“ Wie man auch bei uns zu sagen pflegt: „Des Schuhmachers Kinder gehen in den zerrissenen Schuhen.“ Oder: „Töpfe werden geformt, wenn der Lehm gut zubereitet ist.“ Wir sagen dafür: „Man macht das Hen, wenn die Sonne scheint.“ Beim Schwarzen hätten unsere Bilder weniger Sinn, denn Schuhe trägt er keine, weder er noch seine Kinder, und zum Heumachen ist in seinem heißen sonnigen Lande immer die richtige Zeit.

Mannspersonen schnitzen auch Milchgefäße aus massiven Holzblöcken, dergleichen große Schüsseln. Vielfach sind diese Sachen recht solid und gut gearbeitet, wie die

vielen Proben zeigen, die in jedem größeren Museum zu finden sind. Bänder und Schnüre macht der Kaffer aus langem, zähem Gras, auch aus der Rinde gewisser Bäume. Er schneidet zunächst die Rinde in lange, feine Streifen und zerkaut sie dann etwas im Munde; zum



Christliches Kaffernheim bei Lourdes, Südafrika.

Schluß werden die Strähne ineinander verwoben, indem sie der Fabrikant mit der Handfläche auf seinem Schenkel hin- und herreibt. Die so gefertigte Seilerarbeit ist äußerst solid und leistet ihm die mannigfachen Dienste. Er hat auch eine eigene Art, Häute zu gerben und die



jogenannten Ochsenriemen herzustellen, die bei einem kaffrischen Fuhrwerk so wesentliche Dienste leisten. Nördlich vom Sambeji betreiben die Schwarzen auch etwas Spinnerei mit der Baumwolle, die dort wild und ungepflegt wächst.

#### Häusliche Einrichtungen beim Kaffernvolke.

Federvieh findet man beinahe in jedem Kaffernkraal. Man weiß nicht genau, wann solches ins Land eingeführt wurde; vielleicht geschah es durch die Araber. Der Portugiese Basco de Gama, der im Jahre 1497 als erster Europäer in Natal landete, fand es schon vor. Die Hühner des Eingebornen sind indeß eine kleine unansehnliche Rasse; ein Stück wird gewöhnlich um eine halbe Mark verkauft und ist damit hinreichend bezahlt. Die Frauen und Kinder haben den Hühnerhof als ihre spezielle Domäne in Beschlag genommen.

Vielmehr werden für das Hühnervolk eigene kleine Hütten erbaut. Sie haben einen gestampften, mit Kuhdünger überstrichenen Boden und sind mit Stroh oder langem Sumpfsgras gedeckt. So ist es wenigstens im Bondoland der Fall. Nördlich vom Sambeji findet man fast in jedem Dorfe Hütten für die Tauben errichtet.

Wird über eine ausgediente Henne das Urteil gesprochen, daß sie an den Kuli oder an den weißen Mann verkauft werden soll, so entsteht ein gewaltiger Auflauf unter den allzeit munteren Kraalsjungen. Eine Henne zu fangen, die ihren freien Lauf hat, ist mit Schwierigkeiten verbunden; für diese Buben bildet es ein köstliches Vergnügen, wie besessen unterm Hühnervolk, das bald über alle Dächer fliegt, herumzujagen, um zuletzt unter einem wahren Höllenspektakel die alte, treue Taube zu erschlagen.

In alter Zeit pflegten die Kaffern, die ja mit jeder Faser ihres Herzens an ihren Viehherden hängen, Ochsen und Kühe zu dressieren. Sie mußten im Kreise herumlaufen, sich auf Kommando auf den Boden legen, wieder aufstehen und ohne einen Reiter auf dem Rücken förmliche Wettläufe veranstalten. Gegenwärtig kommen solche Gebräuche nur mehr selten vor. Die Tiere wurden auch mannigfach dekoriert, indem man ihnen allerlei phantastische Zeichen in die Haut einbrannte oder ihre Hörner in absonderliche Krümmungen bog. Die Schwarzen kannten jedes Tier in ihrer Herde schon an der Stimme und mancher Kraalinhaver erstand einen teuren Ochsen bloß seiner schönen, kräftigen Stimme wegen. Sie haben für jede Farbe, Zeichnung und Eigenschaft ihrer Tiere, ob es z. B. leicht oder schwer zu melken ist, stoßt, scheut usw. einen eigenen Namen, so daß man über zwanzig kaffrische Wörter findet, die alle eine Kuh mit dieser oder jener Eigenschaft bezeichnen. Gemolken werden die Tiere Tag für Tag zu einer ganz genau bestimmten Zeit. Früher schüttete man die Milch in Körbe, die so fest und dicht geflochten waren, daß nicht ein Tropfen davon verloren ging. Macht eine Kuh beim Melken Schwierigkeiten, was oft vorkommt, so läßt man zuerst eine Weile das Kalb an der Mutter saugen und stellt es nachher dicht vor sie hin, so daß sie es, während sie gemolken wird, beständig vor Augen hat. Tut man das nicht, so gibt sie keinen Tropfen Milch. Manche Kühe schlagen auch während des Melkens, so daß man ihnen zuvor die Hinterbeine zusammenbinden muß.

Das Kochen ist natürlich Sache der Frauen. Im allgemeinen ist der Kaffer im Essen nicht wählerisch,

glaubt er aber, sein Weib vernachlässige ihn und gebe ihm nicht genug zu essen, so stellt er sich füglich unter die Türe seiner Hütte und ruft es laut aus, so daß man es in allen benachbarten Kraals hören kann, welch geiziges und faules Weib er habe, da sie sich nicht schäme, ihren Mann Hunger leiden zu lassen. So eine Kut pflegt ihre Wirkung nicht zu verfehlen. Es kommt aber auch vor, daß sich am nächsten Tag das Weib vor der Türe aufpflanzt und mit weithin schallender Stimme austrumpet, wie hart und rücksichtslos der eigene Mann sie behandle und was sie unter seiner Tyrannei alles zu erdulden habe. —

Wurde in alter Zeit ein Ochse geschlachtet, so war es unumstößlicher Brauch, das Bruststück dem Häuptling als Präsent zu verehren. Ferner gab es bei einzelnen Stämmen gewisse Speisegesetze. So galten z. B. für die Männerwelt Hasen, Fische, Hühner, Enten, Gänse, Truthühner und auch das Schweinefleisch für unrein und durfte daher von ihnen nicht genossen werden. Frauen und Kinder dagegen konnten ungeniert davon essen.

Ging man zu Tisch, so nahmen zuerst die Männer ihr Mahl ein; die Frauen mußten mit dem vorlieb nehmen, was übrig blieb. Von der Brust, dem Herzen, dem Kopf und den Füßen eines Kindes durften sie überhaupt nichts essen; dies stand ausschließlich den Männern zu. Ein Gast ist immer aus dem gemeinsamen Topf; ihm in einem eigenen Geschirr seine Portion zu geben, wäre eine große Beleidigung, denn das erweckte den Verdacht, als traute man ihm nicht. Auch ist es Sache des Hausherrn, einen etwaigen Besucher mit allem Notwendigen zu versehen.

#### Ludowika, das starke Weib.

Von Br. Gerold Heller, R. M. M.

(Fortsetzung.)

Ezenstochau. — Vor einigen Jahren starb in unserm Krankenhause die 18jährige Tochter Ludowika, Johanna mit Namen. Stirbt bei heidnischen Kaffern ein erwachsenes Kind, so geberden sie sich wie rasend; sie weinen, schreien und lärmen und lassen ihren Gefühlen freien Lauf. Das Schlimmste dabei ist, daß bei ihnen sofort der Verdacht aufsteigt, irgendein bösgesinnter umtakati (Zauberer) habe den Betreffenden durch Gift aus dem Wege geräumt. Zuerst wird darüber bloß geflüstert, man vermutet dies und das; bald nimmt die Sache greifbarere Gestalt an und es wird offen erklärt: „Dieser und jener ist der Mörder; er hat mein Kind in heimtückischer Weise durch Gift umgebracht.“ Heidnische Wahrjager tragen auch noch ihren Teil dazu bei, und so entstehen oft unter den nächsten Blutsverwandten jahrelang die bittersten Feindschaften. Doch von all dem war bei Ludowika nichts zu bemerken. Wohl ging ihr der unerwartete Tod des geliebten Kindes sehr nahe, sie weinte im stillen manch heiße Träne, doch tröstete sie sich mit dem heiligen Willen Gottes, der ihr Kind zu sich gerufen; auch griff sie fleißig zum Rosenkranz und betete viel für die Seelenruhe ihrer Tochter.

Einige heidnische Verwandte verstanden dieses ihr Benehmen nicht und ziehen sie offen der Kälte und Gleichgültigkeit. Sie meinten, sie sei eine herzlose Mutter und habe ihre Tochter nicht geliebt. Ludowika ließ anfangs solche Äußerungen ruhig über sich ergehen und



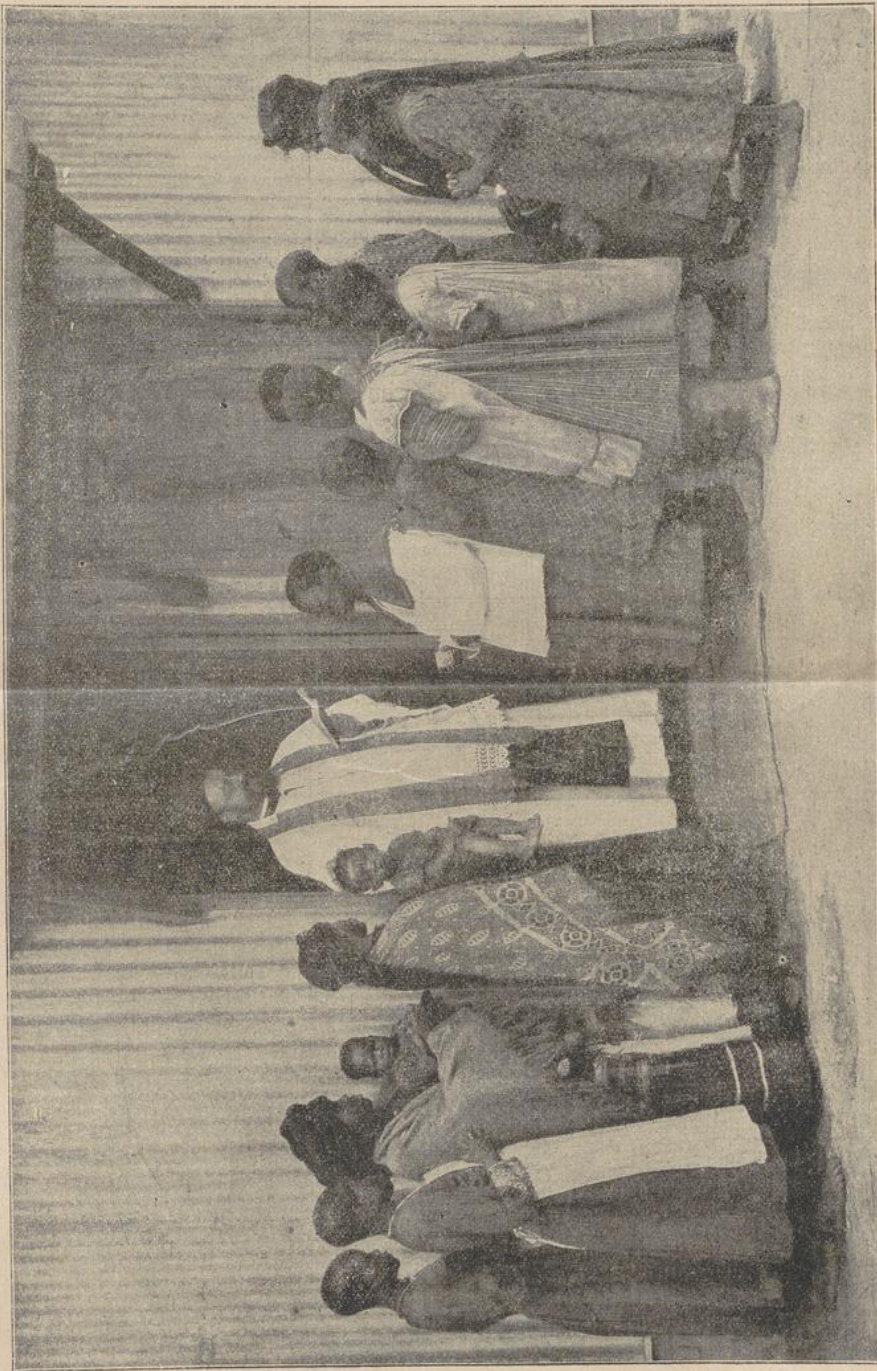
beantwortete sie mit keiner Silbe; als aber jene auch mit dem Verdacht herausrückten, man habe ihrer Tochter heimlicher Weise Gift gegeben, da glaubte sie nicht länger schweigen zu dürfen.

„Ich bin eine Christin,“ erwiderte sie mit Nachdruck, „und kenne meine Pflichten als Mutter recht wohl. Törichtes Lärmen und Schreien nützt den Verstorbenen nichts, wohl aber eifriges, vertrauensvolles Gebet. Meine Tochter starb nicht an Gift; sie war allerdings nur wenige Tage krank. Ich wurde sofort von ihrer Erkrankung benachrichtigt und habe sie abwechselnd mit der Krankenschwester Tag und Nacht in ihrem Fiebergepflegt. Es kam niemand zu ihr als wir beide und der Priester, der ihr die hl. Sterbsakramente reichte. Wie sollte man also von einer Vergiftung reden können? Nein, ihre Todesursache war eine ganz natürliche.“ — Die Verwandten standen nach diesen Worten ganz beschämt da, und keiner wagte, eine Silbe zu erwidern.

Seit dem Tode ihrer Tochter Johanna zeigte Ludowika eine große Liebe zu den armen Seelen im Fegfeuer und trachtete ihnen auf jegliche Weise zu Hilfe zu kommen. Jedes Jahr läßt sie mehrere hl. Messen für ihre verstorbene Tochter lesen, zuweilen auch die eine oder andere hl. Messe für andere Verstorbene. So brachte sie jüngst dem Hochw. P. Missionar 5 Mark mit der Bitte, dafür zwei hl. Messen lesen zu wollen, die eine für die Brüder und Schwestern, die auf dem hiesigen Gottesacker beerdigt sind, die andere für jene arme Seele aus den verstorbenen Neuchristen, die noch am längsten im Fegfeuer zu leiden hat. P. Missionar war über die-

sen ihren lebendigen Glauben und ihren Opfer Sinn in hohem Grade erbaut.

Doch wo nahm die gute Frau die Mittel hiezu her? Ludowika ist eine arme Witwe, und hat, seitdem ihr



Taufe eines einjährigen Kindes. (P. Gereon Stad, Superior, Nebelaer.)

eine verheerende Viehseuche das letzte Stück Vieh hinweggerafft hatte, fast keine Einnahmen mehr. Doch die Liebe macht erfinderisch. Etwa eine Stunde von ihrem Kraale entfernt, findet sich am Inquangwane-Fluß ein guter, zäher Lehm Boden, woraus die Eingebornen ihre



großen Töpfe machen. Ludowika holte sich davon mehrere Körbe voll und machte daraus ein paar Duzend zierlich geformter Ukambas (Bierkrüge), die sie später am Feuer brannte. Solche Krüge sind bei den Schwarzen sehr gesucht, denn nicht jedes Kaffernweib hat das Geschick, sie schön zu formen und dauerhaft zu brennen. Sie werden in der Regel um eine Mark per Stück gekauft. So hatte also Ludowika eine hübsche Einnahme, die sie aber aufs beste verwendete. Sie ließ dafür, wie gesagt, hl. Messen lesen und von dem Rest kaufte sie sich ein neues, einfaches Sonntagskleid.

Auch auf andere Weise bekundet Ludowika ihre Liebe zu den armen Seelen. So brachte sie wenige Wochen nach dem Tode ihrer Tochter Johanna einen großen Korb voll Blumen hieher, eine Art Tulpen, die im südafrikanischen Urwald wild und ohne Pflege wachsen. Bruder Eduard, der mit der Pflege des Gottesackers betraut ist, sollte sie auf Johannes Grab pflanzen. Der gute Bruder, dem die Pflege des Gottesackers eine wahre Herzenssache ist, tat es mit tausend Freuden. Es waren aber der Blumen so viele, daß eine ganze Reihe von Gräbern damit geziert werden konnte. Als nun der Bruder eines Tages den Wunsch äußerte, für jedes Grab eine so schöne, wildwachsende Tulpe zu haben, brachte sie mit mehreren Frauen an die tausend Stück herbei, so daß in Wäldern der ganze Friedhof im schönsten Blumenschmucke prangte. Das Ganze fand überall solchen Anklang, daß sogar heidnische Männer solche Blumen herbeibrachten, um damit die Gräber ihrer Verwandten, die als Christen gestorben waren, zieren zu lassen.

(Schluß folgt.)

### Ein Schlangenabenteuer.

Von Bruder Tiburtius Dütsch, R. M. M.

Mariannhill. — Vor einiger Zeit — es war gerade ein recht regnerischer Dezembertag — kommt ein gewisser Petrus, ein Schwarzer, der Tag für Tag unsere Zugochsen von der Weide zu holen hat, und meldet, daß einer dieser Ochsen nicht zu finden sei. Ich gab ihm die Weisung, nochmals gründlich nachzusehen, denn das Tier müsse sich offenbar noch in der Drahtumzäunung befinden.

Es wurde Mittag, doch von dem gesuchten Ochsen war immer noch nichts zu sehen und zu hören. Da machte ich mich selbst auf die Suche, warf einen Regenmantel um, sattelte mein Pferd und ritt hinaus. Nach einer halben Stunde traf ich den Petrus wieder; er hatte von dem Tiere noch immer keine Spur entdecken können. Nun schlug ich die Richtung nach dem Flusse ein. Das Gras ist in dieser Gegend ziemlich hoch, aber nicht dicht. Wie ich nun so langsam dahinreite und beständig fleißig Ausschau halte, komme ich an eine dicht mit Buschwerk bestandene Vertiefung. Da plötzlich scheut mein Pferd und springt zur Seite. Was ist denn los? Ich schaue nach und sehe dicht neben mir eine mächtige Schlange im Grase liegen. Sie lag schnurgerade da, maß, wie sich nachher herausstellte, 5,15 Meter und war voll Runzeln. Offenbar war sie ziemlich ausgehungert, trotzdem betrug ihr Umfang noch immer 40 Zentimeter; war also ein netter Wurm.

Ich glaubte anfangs, weil sie so ausgestreckt dalag, sie sei tot. Es war mir nur leid um die schöne Haut, denn ich hatte noch selten ein so schönes Exemplar gesehen. Da mir übrigens doch ein Zweifel aufstieg, ob sie wirklich tot sei, wendete ich mein Pferd, ritt nochmals zurück und betrachtete mir die Riesenschlange genau. Sie

sahen wirklich tot zu sein; um mich jedoch vollends davon zu überzeugen, stieg ich vom Pferd und näherte mich langsam und vorsichtig dem Kopfe. Siehe, da blinzelten mir zwei scharfe, rückische Schlangenaugen entgegen. Das Tier lebte! —

Was nun? Wenn ich mich entfernte, daß wußte ich von früheren Erfahrungen her, versteckte sich die Schlange irgendwo in der Nähe so tief und sicher im Boden, daß sie absolut nicht mehr zu finden war. Es hieß also rasch handeln, wenn ich das gefährliche Tier aus dem Wege schaffen wollte.

Ich stellte mein Pferd beiseite, warf den Regenmantel ab und schnitt mir im Buschwerk nebenan einen tüchtigen Prügel. Gerade wie ich damit fertig bin, höre ich den Petrus rufen, der Ochse habe sich gefunden. Das war mir augenblicklich Nebensache, ich hatte etwas anderes im Kopf und rief ihm zu, er möge schnell zu mir kommen. Wie er nahte, wollte sich die Schlange gerade aus dem Staube machen. Ich überreichte ihm daher meinen Prügel und forderte ihn auf, dem Tiere den Garauß zu machen, in der Meinung, er habe dazu mehr Mut und Geschick als ich. Er aber schüttelte, als er der Riesenschlange ansichtig wurde, verlegen den Kopf und meinte, das sei kein Ding zum Totschlagen mit einem einfachen Prügel; das müsse man entweder totschießen oder mit Asagais (kaffrischen Wurfspeeren) erstechen. Doch wir hatten weder ein Jagdgewehr noch einen Asagai zur Hand.

Zunächst war ich fest entschlossen, das Tier allein anzugreifen; allein nach den Auseinandersetzungen, die mir Petrus gab, schwand mir ebenfalls der Mut. Ich hatte zwar schon mehrere solcher Riesenschlangen erschossen, aber mit einem bloßen Prügel hatte ich mich noch an keine gewagt; wohl aber hatte ich schon fabelhaft klingende Märchen von solchen Schlangenabenteuern erzählen hören. Auf alle Fälle war ich entschlossen, dem gefährlichen Reptil auf diese oder jene Weise zu Leib zu gehen; ich konnte mich nicht entschließen, es laufen zu lassen, der Haß gegen die Schlange ist mir zu tief eingewurzelt.

Vor allem schnitt ich einen zweiten Prügel ab und befahl dem Petrus, in der Zwischenzeit auf die Schlange wohl acht zu geben. Gerade war ich mit meiner Arbeit fertig, ruft mir Petrus, die Schlange kriechen in ein tiefes Erdloch hinein. Schnell eile ich hinzu und bemerkte, wie schon ein bedeutender Teil der Bestie im Boden verschwunden ist. Ich nehme den Prügel zur Hand und schlage aus Leibeskräften drauf los; doch scheinbar ohne Erfolg. „Packe die Schlange am Schwanz“, rufe ich dem Petrus zu. Er tat es und hielt und zog, was er konnte. Doch das riesige Tier trock trotzdem immer tiefer ins Loch hinein, und das Schwanzende, das der Kaffer mit beiden Händen hielt, wurde immer kürzer. — Nun lief ich zu meinem Pferd, schnallte den einen Steigbügel los, schlang ihn um die Schlange nahe am Loch und hielt sie fest. Mit vereinter Kraft suchten wir sie sodann aus ihrer Behausung herauszuziehen, wir waren beide zu schwach dazu.

Am andern Ufer des Flusses steht ein Kaffernkraal. Wir riefen hinüber, es möchte jemand zu uns kommen und eine Haue und einen Sack mitbringen. Nach einem Viertelstündchen kamen zwei Kaffernweiber mit Sack und Haue angerückt, als sie aber sahen, um was es sich eigentlich handle, wollten sie schleunigst wieder Reißaus nehmen. Ich rief ihnen zu, sie möchten zu mir herkommen, denn es könne leicht eine zweite Schlange im

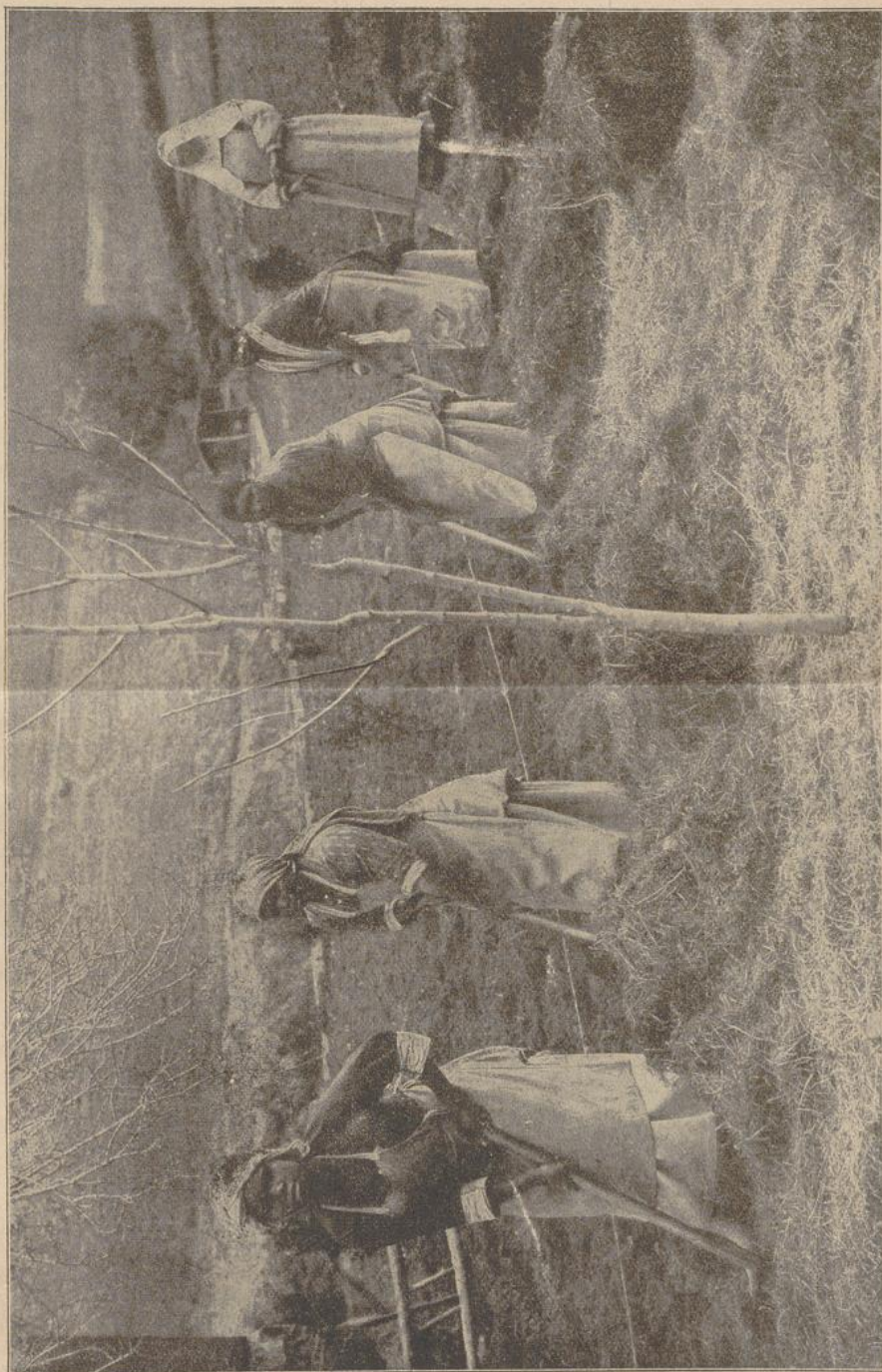


Gras verborgen sein. Das wirkte; im Nu standen beide hinter mir, doch zitternd vor Furcht und Schrecken.

Nun holte ich den zweiten Steigbügel vom Sattel und schlang ihn ebenfalls um den Leib der Schlange, worauf wir alle vier zu ziehen angingen. Es war ein hartes Stück Arbeit. Der Rasen in der Nähe des Loches hob und senkte sich, je nachdem wir zogen oder nachließen. Endlich schien der Widerstand der Bestie doch gebrochen zu sein; langsam, immer weiter kam sie rückwärts aus dem Loch heraus. Doch jetzt wollten meine Helsen nicht mehr mittun; sie fürchteten, die Schlange würde, sobald sie den Kopf aus der Öffnung hätte, wütend über sie herfallen. „Nur keine Sorge,“ versicherte ich sie, „die Gefahr ist nicht mehr groß.“ Ich nahm wieder den Prügel zur Hand und stellte mich zur Seite auf. Die drei begannen wieder zu ziehen, der Körper der Schlange wurde immer dünner und dünner. Jetzt, dachte ich, muß der Kopf kommen, erhob meinen Prügel und schlug ihr mit ein paar wuchtigen Hieben das Genick ab. Nun hatten wir gewonnenes Spiel.

Immerhin war es noch ein schrecklicher, unheimlicher Anblick, als der Kopf aus dem Loch herauskam und sich nun das gräuliche Tier am Boden krümmte und wälzte, daß der ganze Graswuchs lebendig zu werden schien, und von dem riesengroßen Schlangenleib bald der weißgelbliche Bauch, bald der gefleckte Rücken sichtbar wurde. So was muß man mitangesehen und durchgemacht haben; man fühlt da bis ins Innerste hinein, daß dieses Tier einst direkt vom Fluche Gottes getroffen wurde.

Als die Bestie endlich tot war, steckten wir sie in den Sack, und eines der Raffenweiber trug die Beute ins Kloster hinauf, um sie dem Museumsverwalter als hochwillkommene Gabe zu überbringen.



Kaffrige Mädchen unter Aufsicht einer Schwester bei der Gartenarbeit.

### Im Dienste des barmherzigen Samaritans.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner, R. M. M.

Missionsstation Emaus, März 1913. — Jüngst wurde ich auf zwei Plätze zugleich gerufen. Im einen Kraal lag ein etwa 17jähriges Mädchen am Typhus dar-



nieder. Beim Typhus ist nicht zu spassen; da heißt es schnell machen, um nicht etwa mit der Spendung der hl. Sakramente zu spät zu kommen. Das Mädchen war noch nicht getauft und schickte, da ich gerade abwesend war, einen Boten nach dem andern, ich möchte doch kommen und es taufen. Sie hatte schon zwei Jahre unsere Missionschule besucht und war in allem vollkommen unterrichtet.

Sobald ich heimkam, machte ich mich daher sofort ein zweitesmal auf den Weg, um nach dem kranken Mädchen zu sehen. Die Leute, bei denen sie wohnte, waren nicht ihre eigenen Angehörigen, sondern bloße Verwandte. Der Kasser findet überall Verwandte und Bekannte und kommt somit selten in Verlegenheit, wenn er eine Reise zu machen hat; er braucht auch kein Geld und kein Brot, denn er findet, wirkliche Notfälle ausgenommen, überall sein Essen. Hier, in der Hütte des kranken Mädchens, gab's allerdings nichts zu essen, obschon die Mittagszeit schon nahe war. Man hatte offenbar gar nicht gekocht, denn das Feuer, das sonst in jedem Kraal in einer kleinen Vertiefung am Boden zu sehen ist, fehlte ganz; nur ein paar längst erloschene Kohlen lagen dort. Uebrigens essen die Kasser vielfach auch die rohen Maiskörner, in Wasser eingeweicht, samt der Hülle und verrichten trotzdem die schwersten Arbeiten. Speziell die Frauen schleppen auf dem Kopf ganz kolossale Lasten und machen damit über Berg und Tal die weitesten Wege.

Das Mädchen lag am Boden und hatte 39,5 Grad Fieber. Ich taufte es auf den Namen „Maria Theresia“; im stillen dachte ich dabei auch an die große Kaiserin Maria Theresia, deren Andenken ich auch hier, im Heidenlande, gern zu Ehren gebracht hätte. Das kranke Mädchen stammte aus dem Bondoland; sie war auffallend groß und stark, und die heidnischen Eltern dachten schon daran, sie bald zu verheiraten. Da kam die tödliche Krankheit und raffte sie in wenigen Tagen hinweg. Sie hatte einen harten, langen Todeskampf. Ich konnte ihr auch noch die letzte Selung spenden und die Sterbegebete an ihrem Sterbelager verrichten. Jetzt hat sie ausgesitten; man kann sagen, sie hat den besten Teil erwählt. Was hätte wohl auf das arme Mädchen gewartet, wenn sie von den eigenen Eltern an irgendeinen Heiden verkauft worden wäre? Dem Namen nach eine eheliche Versorgung, in Wirklichkeit die reinste Sklaverei. Drum, was Gott tut, das ist immer wohlgetan! —

Den dritten Krankenbesuch konnte ich erst am folgenden Tage machen, denn es war ein weiter Weg, zu dem ich zu Fuß volle sechs Stunden gebraucht hätte. Das Wetter war nichts weniger als einladend. Es hingen schwere Wolken am Himmel und verkündeten einen nassen, kalten Tag. Man riet mir auch, bei solchem Wetter zu Hause zu bleiben, allein, wenn die Pflicht ruft, haben alle menschlichen Gründe zu schweigen.

Ich sattelte also mein Pferd und ritt fort. Mein Besuch galt einer alten, kranken Frau, die früher der weslhänischen Sekte angehört hatte, seit zwei Jahren aber in unsere Kirche zum Gottesdienste kam. Den förmlichen Uebertritt zur katholischen Kirche hatte sie noch nicht erklärt; das sollte heute geschehen.

Raum war ich auf der Straße, da kam mir schon der noch heidnische Mann dieser Frau entgegengeritten. Er wollte nach Emaus, Medizin zu holen. Ich dachte, die Rettung der Seele sei dringender und notwendiger und nahm ihn daher sogleich, ohne nochmals umzukehren, als Begleiter und willkommenen Wegweiser mit. So

ging es über Berg und Tal dahin. Es war ein heilloser Weg, dazu regnete es beständig, und von den Drakensbergen wehte ein rauher, kalter Wind. Zum Glück hatte ich einen Regenmantel mitgenommen, der mir wenigstens teilweisen Schutz gewährte. Es begegnete uns auf dem ganzen Wege fast kein Mensch. Denn der Kasser ist sehr empfindlich gegen Kälte; bei solchem Wetter sitzen sie alle in ihren Hütten rings um ein lustiges Feuerchen herum und erzählen sich Kriegsgeschichten, Märchen oder was ihnen sonst gerade in den Sinn kommt.

Wir hatten mehrere Bäche zu passieren und mußten zuletzt von einem hohen Berge tief ins Tal hinab. Das war eine halbschwerliche Tour. Der Weg war äußerst steil und glatt, das Pferd rutschte beständig aus, und unten im Tale rauschte der hochangeschwollene Zibizi-Fluß. Ich zog es unter solchen Umständen vor, abzustiegen und mein Kößlein schön langsam und bedächtig am Zügel zu führen; der Kasser blieb natürlich sitzen: er geht, solange er ein Pferd hat, nie zu Fuß; doch mußte auch er in beständigem Zickzack reiten, denn der Berg war zu steil, als daß man bei solchem Wetter den gewöhnlichen Fußpfad hätte einhalten können.

Endlich waren wir glücklich unten, doch nun standen wir vor dem wilden, hochangeschwollenen Fluß. Mein Begleiter ritt direkt hinein, kam aber bald in ein Loch, so daß er samt dem Gaul bis an den Hals im Wasser unterlief, doch arbeitete er sich wieder glücklich heraus. Auf seine Kleidung hatte er allerdings keine Rücksicht zu nehmen, denn er hatte nichts an als einen alten Rock. Bei mir war das anders. Ich wollte nicht in dieses Loch hinein; wie aber durchkommen? Es gab im Fluße nur eine gute Triest, doch auch diese war ein glatter, schlüpfriger Felsengrund, und wenige Schritte flussabwärts kommt ein tiefer Wasserfall. Wer da hineingerät, ist verloren. Geraume Zeit stand ich mit meinem Kößlein vor dem rauschenden Fluß. Beinahe vier Stunden war ich bis hieher geritten, drüben überm Fluß war die Hütte der schwerkranken Frau. Konnte und durfte ich hier unverrichteter Dinge wieder umkehren? Nein, und abermals nein! Ich empfahl mich daher dem Schutze der göttlichen Vorsehung, rief vertrauensvoll meinen hl. Schutengel an und wagte mich hinein. Es ging über Erwarten gut; wenige Minuten darauf war ich gesund und wohlbehalten am anderen Ufer. Gott und sein hl. Engel hatten mir, wie schon oft in ähnlichen Fällen, geholfen! Ihm sei Dank für alles!

Ich fand die Kranke in einer armseligen Hütte. Sie verlangte gar sehr nach der hl. Taufe, denn sie glaubte, sie müsse bald sterben. Ich konnte ihr die Bitte nicht abschlagen. Sie widersagte dem protestantischen Irrtum beichtete und wurde bedingungsweise getauft. Zulezt spendete ich ihr noch die letzte Selung. Nun war ihr Wunsch erfüllt und sah sie getrost der irdischen Auflösung entgegen.

Ich aber mußte mich beeilen, den Rückweg anzutreten, denn ich hatte eine weite Strecke vor mir. Zunächst wieder über den gefährlichen Fluß, dann stundenweit bergauf und bergab; doch mein braves Kößlein hielt tapfer stand, und kurz vor Einbruch der Nacht war ich wieder glücklich zu Haus. —

In letzter Zeit werde ich vielfach zu Typhus-Kranken gerufen. Ich kuriere sie meist mit Wasser, durch kalte Abwaschungen und Aneippische Wickel, und habe damit schon vielen geholfen. Anders der Kasser. Sag da, irgendwo in einem abgelegenen Tale, ein Knabe krank,



dem ich früher einmal die Taufe und die letzte Delung gespendet hatte. Jetzt, da er an Typhus erkrankte, ließen die Eltern den Kafferdoktor holen. Dieser schnitt dem armen Knaben eine Menge tiefer Löcher in den Leib, damit das Fieber und die Krankheit herauskäme. Die Krankheit kam schon heraus, doch leider ging die Seele auch mit, denn der Knabe starb an seinen Wunden. Es ist geradezu unglaublich, welchen Unsinn diese Kafferdoktoren oft zustande bringen! Und dennoch genießen sie das volle Vertrauen ihres Volkes. Die Christen allerdings kommen in der Regel zu uns; sie meinen, der Missionär könne und solle ihnen in allem helfen.  
(Fortsetzung folgt.)

## Erinnerungen aus dem Missionsleben.

Von Dr. Casimir Breinl, R. M. M.

(Schluß.)

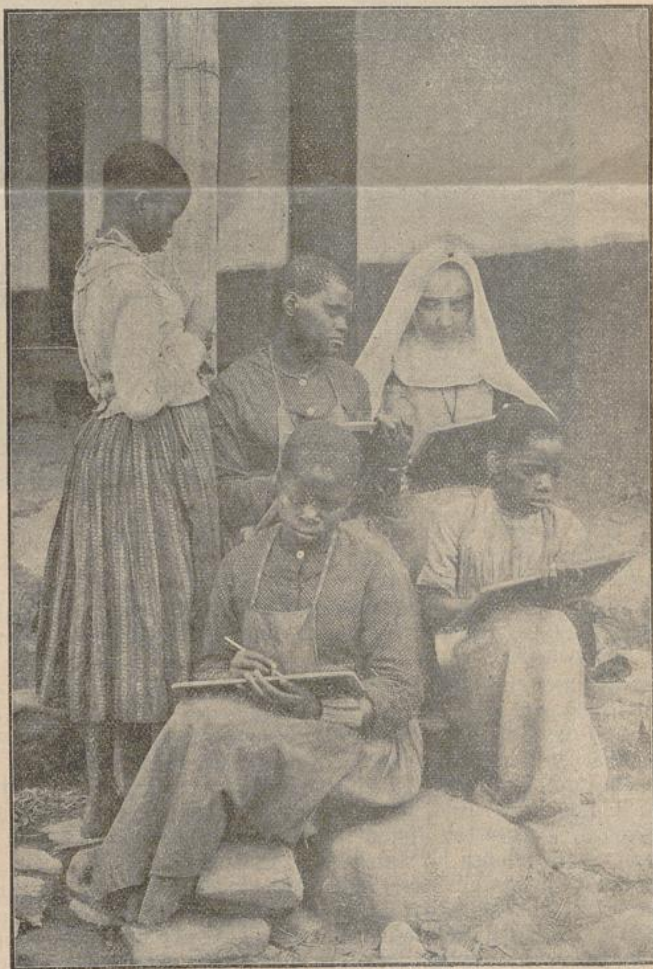
Clairvaux. — Einige Wochen nach meiner Ankunft in Himmelberg durfte ich im Mutterhause Mariannhill die Exerzitien mitmachen. Die Reise führte mich dem Indischen Ozean entlang, wo sich in bunter Mannigfaltigkeit ein originelles Landschaftsbild aus andere reihte, hier ein afrikanischer Urwald, dort ein reizendes Städtchen; Bücken, Flußmündungen, Kafferkraale, Hindu-Hütten usw., zur Rechten das endlose Meer mit seiner Brandung, den schäumenden Wasserkämmen und stolzen Schiffen.

Noch am gleichen Abend kam ich nach Mariannhill. Hier begannen Tage des Gebetes, der Sammlung und stillen Einker in eigene Herz. Ein alter, erfahrener Jesuitenpater hielt die Vorträge; seinen Worten zu lauschen, war uns allen ein förmlicher Genuß. Da, am Schlusse der geistlichen Übungen, kommt die Meldung: „Der Hochwürdige Pater Franz, der Gründer von Mariannhill, ist tot!“ Er starb in Emaus, einer Filiale von Lourdes, in der Kap-Provinz. Zwei Tage darauf brachte man seine Leiche nach Mariannhill, wo er seiner eigenen Bestimmung gemäß begraben sein wollte. Die Leichenfeier, die man ihm hier veranstaltete, war so imposant und tiefergreifend, wie ich nie etwas Ähnliches gesehen hatte. Der Hochwürdigste Herr Bischof, Abt Gerard Wolpert, viele Welt- und Ordenspriester, ein Vertreter des Gouverneurs, alle unsere Brüder und Schwestern, die zahllosen Schulkinder und eine Menge schwarzen Volkes nahmen daran Anteil. Jetzt ruhen seine irdischen Ueberreste auf dem großen gemeinamen Gottesacker zwischen dem Schwesternkloster und der St. Josephskirche unter dem Schatten eines mächtigen wilden Feigenbaumes, und harren da auf den Tag der seligen Auferstehung.

Geistig neugestärkt kehrte ich nach Himmelberg zurück. Still und ruhig flossen da Wochen und Monate dahin. An Arbeit fehlte es mir gottlob nicht; dafür ist in der Mission stets gesorgt, und das ist eine wahre Wohltat. Schon begann ich mich auf dem freundlichen Plätzchen recht heimisch zu fühlen, da beorderte mich eines Tages ein neuer Befehl meines Obern nach Clairvaux, wo ich bis zur Stunde noch bin. Ich mußte

mich also abermals reisefertig machen; diesmal ging's von Süden nach Norden. Halbwegs bis Donnybrook konnte ich die famose Kleinbahn benützen, die trotz ihres kurzen Bestehens schon eine Menge von Abenteuern aufzuweisen hat; heute bleibt der Zug mitten auf dem Wege stecken, denn die Steigung, die über die endlosen Hügel und Berge führt, beträgt nicht selten 1 : 30, ein andermal gibt's bei einer allzu schroffen Kurve eine Entgleisung oder fällt wenigstens der eine oder andere Wagen um. Doch allmählich wird der Zugführer vorsichtiger, und auch hier heißt es: Erfahrung macht den Meister.

Am ersten Abend übernachtete ich in Mariatal, am zweiten im stillen, friedlichen Revelaer. Ich wollte die Gastfreundschaft unserer Brüder nicht über ein Stündchen Raft in Anspruch nehmen, doch ein heftiges Gewitter, das mich hier überraschte, zwang mich, bis zum nächsten Morgen zu bleiben. Von Revelaer aus ging es zu Pferd über Bulwer, zunächst nach Citeaux. Ich kannte den Weg nicht, doch das brave Közlein, das man mir von Clairvaux aus entgegen geschickt hatte, wußte vortrefflich Bescheid. Ich durfte es nur ruhig laufen lassen, es bog bei jedem Scheideweg ganz korrekt nach dem richtigen Pfade ein. So kam ich gegen Abend gesund



Freundliche Nachhilfe in der freien Zeit.

(Schwester Theodata, Missionsstation Revelaer, Südafrika.)



und wohlbehalten in meinem lieben Clairvaur an, das mir seitdem längst zur zweiten lieben Heimat geworden.

Ueber die Missionsverhältnisse in Clairvaur habe ich schon in früheren Artikeln, speziell in der Juli-Nummer 1913, berichtet, desgleichen über den hiesigen Kirchenbau. Mancher unserer lieben Wohltäter hat auch ein Scherflein dazu beigetragen, wofür wir hier allen nochmals bestens danken und ein herzliches „Vergelt's Gott“ sagen. Seitdem ist mit Gottes Segen schon viel geschehen; das Erfreulichste ist, daß die Schwarzen sich immer mehr der Mission und dem Christentum zuwenden. In abgelegenen Kaffernkraals, wo man sich früher kaum zeigen durfte, wird jetzt religiöser Unterricht gegeben, und auch die Männer fangen an, demselben beizuwohnen, kurz, man fühlt überall die Wirkungen der göttlichen Gnade. Wenn erst die neue Kirche einmal fertig ist, — sie wird bekanntlich von unsern Brüdern

Anliegen, das uns so sehr ans Herz gewachsen und von dem der weitere geistige Fortschritt unserer Missionsstation in so hohem Grade abhängig ist! Für jede, auch die kleinste Gabe sind wir vom Herzen dankbar und sagen zum voraus ein inniges „Vergelt's Gott“. Unseres eifrigen Gebetes dürfen die geehrten Wohltäter stets versichert sein.

### Unter dem Schutze der allerheiligsten Jungfrau.

Von Schw. M. Armella, C. P. S.

Maris-Stella. — Unser nächster Nachbar, dessen Kraal etwa einen Kilometer von unserer Missionsstation entfernt ist, zählte zu den ältesten Männern der Gegend. Beim Tode des berühmten Zulukönigs Tschaka sei er ungefähr 12 Jahre alt gewesen, sagte er wiederholt, auch wisse er noch recht gut, wie die ersten weißen



Christliche Kaffernfamilie in Mariannhill. Sonntags vor der Hütte.

mit Hilfe unserer Schulkinder und einiger schwarzen Arbeiter aus Hautsteinen gebaut, — so wird dies einen neuen mächtigen Anziehungspunkt für eine Menge Heiden bilden. Leider ist es bis dahin noch weit, die Wände sind erst bis zur Fensterhöhe gediehen, und es fehlt uns vor allem an Geld.

Ah, unser altes, aus Lehm und Flechtwerk erbautes Kirchlein hängt schon bedenklich nach der linken Seite hin, und es sollte uns nicht Wunder nehmen, wenn es einen schönen Tages ganz am Boden liegt. Erst kürzlich mußten wir die beiden Seitentüren unten abschneiden, weil sie sich der schiefen Wände wegen nicht mehr öffnen ließen. Wir haben bei Beginn des neuen Kirchenbaues den hl. Josef und den hl. Antonius zu Bau- und Zahlmeistern ernannt; sie haben uns bisher geholfen und werden sicherlich auch weiter helfen. Vielleicht findet sich unter den geehrten Lesern manch treuer Verehrer der genannten lieben Heiligen, dem die Verhältnisse es gestatten, ein kleines oder größeres Scherflein zu unserm Kirchenbau beizutragen. Bitte, helft uns doch in diesem

Ansiedler nach Durban kamen. Somit dürfte er im Jahre 1816 geboren sein. Er war ein Mann von Ansehen, und sein auf einem sonnigen Hügel gelegener Kraal zählte vier Hütten.

Vom Christentum jedoch wollte er nichts wissen, ob schon er uns sonst ganz freundlich gesinnt war. Sie und da kam er wohl hieher zum sonntäglichen Gottesdienst, doch es war das eine Ausnahme, und der Gedanke, sich taufen zu lassen, lag ihm noch durchaus ferne. Körperlich war er, als ich vor 4 Jahren hieher kam, noch ziemlich rüstig und er wählte jedenfalls noch eine lange Reihe von Jahren vor sich zu haben. So lebte er gemüthlich und sorglos in den Tag hinein.

Wir Schwestern pflegen an Sonntagen die nicht allzu weit von der Station entfernten Kaffernhütten zu besuchen, um dabei zumal den älteren Leuten etwas ins Gewissen zu reden und sie freundlich einzuladen, fleißig zum katechetischen Unterricht und zum sonntäglichen Gottesdienst zu kommen. Dies taten wir auch bei unserm alten Nachbar. Doch wir fanden bei ihm kein



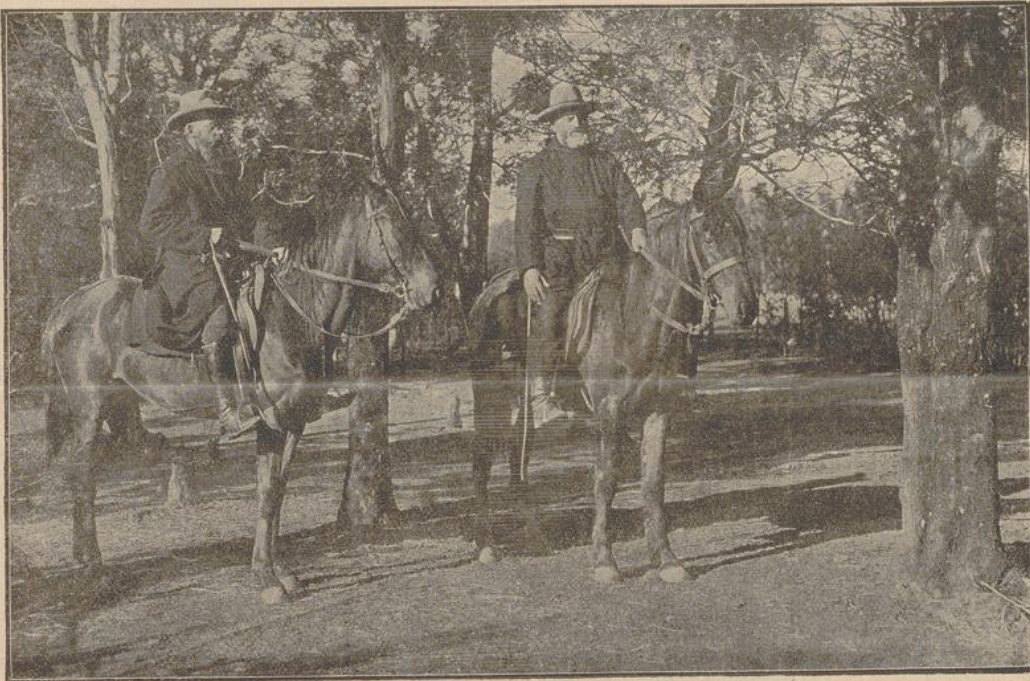
geneigtes Ohr; er gab nur kalte, fast spöttische Antworten und wollte von Befehring und Taufe nichts wissen. Dies hinderte uns nicht, die Besuche zeitweilig zu wiederholen.

Als wir ihn eines Tags neuerdings einluden, am Sonntag in die Kirche zu kommen, sagte er, er habe kein ordentliches Kleid, und in bloßer Wolldecke und umutsha (Lendenschurz) zu kommen, geniere er sich. Es scheint das wirklich keine leere Ausrede gewesen zu sein, denn als wir ihm das nächstemal eine Hose und Jacke brachten, zeigte er sich hoch erfreut und besuchte seitdem regelmäßig unsern Sonntagsgottesdienst. Jedenfalls hatten wir durch diese kleine Aufmerksamkeit sein ganzes Herz gewonnen.

Nach und nach machte sich aber bei dem guten Mann, der ja beinahe 100 Jahre zählte, doch das Alter geltend. Er kam weniger oft in die Kirche und zuletzt erschien er

Narzysja machte sich gleich mit einer Flasche Medizin auf den Weg und fand den Kranken recht gut gefimmt; er verlangte nun aus freien Stücken nach der heiligen Taufe. Den gleichen Wunsch äußerte er drei Tage später, als Schwester Narzysja in Begleitung der Schwester Lehrerin ein zweitesmal zu ihm ging. „Ruft mir den umfundisi, den Vater Missionär“, sagte er, „er soll mich heute noch taufen, denn dieses Ding da (dabei zeigte er auf die erwähnte Medaille) hat mein Herz ganz umgewandelt. Ich will als Christ sterben, und nicht als Heide.“

„Gott sei Dank!“ rief ich aus, als ich davon hörte. Die liebe Muttergottes hat mein Vertrauen glänzend belohnt und wiederum eine unsterbliche Seele ihrem göttlichen Sohne zugeführt! Es war am letzten Sonntag im Rosenkranzmonat, als ich dem Kranken die Medaille umhängte. Er hatte sie seitdem beständig ge-



Br. Jodol und Br. Hugo, beide schon über 25 Jahre in der Mariannhiller Mission tätig, auf einem Spazierritt.

gar nicht mehr. Das machte mich besorgt und ich beeilte mich, ihn in seinem bescheidenen Heim aufzusuchen. Ich fand ihn allein in seiner Hütte liegend, krank und sehr entkräftet. Als ich aber anfang, von religiösen Dingen zu sprechen und ihn zuletzt direkt fragte, ob ich nicht den Vater Missionär zu ihm schicken dürfe, damit er ihn taufe, entgegnete er, sein Herz sei noch nicht dafür; er wolle noch warten und hoffe, bald wieder gesund zu sein.

Da war also vorläufig nichts zu machen. Ich empfahl ihm dem Schutze Gottes und hängte ihm beim Abschied eine Medaille von der Unbefleckten Empfängnis um den Hals und bat ihn, sie Tag und Nacht zu tragen und zeitweilig das kleine Schutzgebet zu verrichten: Mame wetu, sikulekela, liebe Muttergottes, bitte für uns! was er bereitwillig zu tun versprach.

Wenige Tage darauf kommt eines seiner vier Weiber zur Missionsstation mit der Meldung, der alte Herr sei schwer krank und bitte um einen Besuch. Schwester

tragen und auch das genannte Schutzgebetlein hat er fleißig wiederholt.

P. Superior taufte ihn auf den Namen „Joseph Thaddäus“. Bis diese Zeilen im „Vergißmeinnicht“ erscheinen, hat der gute Greis, der sich nach der heiligen Handlung überglücklich fühlte, seine irdische Laufbahn wohl schon vollendet, und mag dann im Himmel oben der lieben Muttergottes danken für die Gnade, die ihn an seinem Lebensabend geworden.

## Die wunderbaren Wege der göttlichen Vorsehung.

(Schluß.)

### 6. Kapitel.

Während Johannes als Hauptmann im Felde stand, für sein Vaterland kämpfte und sich tausend Gefahren und Beschwerden aussetzte, übernahm sein Bruder Jakob die Werkstätte und das Haus des Drechslermeisters, bei dem er gelernt hatte. Ueberdies gab ihm der alte, recht-



schaffene Meister, der mit ihm äußerst zufrieden war, seine Tochter Elisabeth zur Frau. Jakob erhielt das ganze Vermögen und wurde Bürger und Familienvater.

Nach dem Tode seines Meisters nahm Jakob seine eigenen Eltern zu sich. Sie lebten in schönster Liebe und Eintracht miteinander; ein Fremder wußte nicht zu erkennen, ob Elisabeth die leibliche Tochter oder bloß die Schwiegertochter der alten Leute sei, so freundlich und liebevoll benahm sie sich gegen dieselben.

Allein trotz ihrer seligen Eintracht fehlte es ihnen doch nicht an Leiden. Die Stadt war während des Krieges in die Gewalt des Feindes gefallen und blieb nebst der ganzen Umgegend beständig von feindlichen Kriegern besetzt. Die Kriegslasten waren fast nicht mehr zu ertragen, die Zahlungen und mancherlei Lieferungen kaum mehr zu erschwingen. Dazu kamen noch die vielen Cinquartierungen, die auch große Kosten und nicht ge-

Säulen wurden mit Grün und frischem Laubwerk umwunden und der Altar mit dem reichsten Blumenflor geschmückt. Schon am frühen Morgen verkündeten alle Glocken den schönen Festtag. Der Himmel war so rein und klar, und alle Bewohner der Stadt strömten in den besten Kleidern wie am höchsten kirchlichen Festtag dem Gotteshause zu. Auch Jakob, seine Ehegattin, und seine beiden Eltern gingen hin, obwohl mit schwerem Herzen. Als das *Te Deum* angestimmt wurde, und alles Volk mit Herz und Mund zu singen anfang: „Großer Gott, wir loben dich“, und Orgelton und Posaunenschall den tausendstimmigen Gesang begleiteten, schluchzte die alte Mutter laut auf. Einige Bürgerfrauen, die in ihrer Nähe knieten, bemerkten ihren Jammer und hatten herzliches Mitleid mit ihr. Der alte Vater kniete hinter einer mit Grün verzierten Säule, um ungestört weinen zu können, und auch Jakob



Schwieriger Uebergang über einen südafrikanischen Fluß.

ringe Unbequemlichkeiten verursachten. Endlich erscholl die frohe Botschaft: „Es ist Friede!“ Alles atmete neu auf und freute sich darob von ganzem Herzen.

Die Freude der guten alten Eltern war jedoch von Wehmut getrübt, denn sie hielten ihren Sohn Johannes für tot. Er hatte zwar öfter geschrieben, allein die Briefe waren, weil sich die Stadt noch immer in Feindeshand befand, nicht angekommen. Als die Mutter den frühen Jubel über die Friedensnachricht vernahm, seufzte sie: „Ach, daß doch unser braver Johannes noch lebe!“ — „Ja,“ entgegnete der alte Vater, „dann würde eine große Freude auf uns warten.“ Dem Jakob aber standen die Tränen in den Augen. „Der gute, gute Bruder Johannes,“ sagte er; „ach, für mich ist er Soldat geworden, für mich eines blutigen Todes gestorben. Gott möge es ihm oben im Himmel vergelten!“

Als die letzten fremden Krieger aus der Stadt abgezogen waren, wurde auf den nächsten Sonntag ein Dankfest angefangt. Man zierte die altertümliche, ehrwürdige Kirche der Stadt mit grünen Maien; die

verhüllte in seinem Kirchenstuhl sein Angesicht wiederholt mit einem weißen Taschentuch.

Um die Mittagszeit wurde in der ganzen Stadt, wie am hohen Osterfest, eine ausgefuchte Mahlzeit bereitet. Auch Jakobs Hausfrau hatte für ein reiches Mittagmahl gesorgt und, was im Laufe des Jahres kaum dreimal geschah, Wein aufgestellt. Allein, sie saßen alle betrübt um den Tisch und keinem wollte das Essen munden.

Da trat der ehemalige Lehrmeister ihres Johannes, Stadtrat Blank, ihr alter Hausfreund, in die Stube. „Dachte ich mir's doch!“ begann der fröhliche Greis im Silberhaar, „ich werde euch so traurig beisammen finden. Das ist nichts! Heute ist die ganze Stadt fröhlich! Freuet euch im Herrn allezeit! Wie, die Flasche hier auf dem Tisch ist noch gar nicht angebrochen? Heißt es nicht in der heiligen Schrift: Dem Traurigen gib Wein? Wir wollen den Sinn dieser Worte nicht vereiteln. Elisabeth, bringt mir auch ein Glas!“

Er setzte sich zu ihnen an den Tisch und schenkte ein. „Zum Wohl!“ rief er, mit jedem einzelnen anstoßend.



„Ach, wenn nur Johannes mit uns hier am Tische säße,“ meinte die Mutter, „doch, ihn sehen wir auf Erden nicht mehr.“ — Da sprach der ehrwürdige Greis mit Ernst und Nüchternheit: „Die Seligen im Himmel oben haben es besser, als wir auf Erden. Das Wiedersehen auf Erden ist allerdings eine große Freude, aber unendlich größer ist die Freude des Wiedersehens im Himmel. Diese Freude wartet auf uns, und damit wollen wir uns heute trösten!“

Nach und nach wurden alle, nicht so fast von dem Wein, als von den erfreulichen und trostreichen Reden des alten, treuen Freundes heiterer und zuletzt wohl gar fröhlich und vergnügt. Der verständige Hausfreund hatte das Gespräch unbemerkt auf die angenehmsten Erinnerungen aus den vergangenen Zeiten geleitet, so daß alle ihres Kummers vergaßen.

„Es ist doch eine große Wohlthat Gottes,“ sagte er, „daß in traurigen Stunden die Erinnerung froher Tage uns erheitert und unser Herz mit Dank gegen Gott erfüllen kann. Noch eine größere Wohlthat Gottes aber, die alle Schmerzen stillt, ist die selige Hoffnung eines besseres Lebens in jener Welt beim lieben Gott.“

#### 7. Kapitel.

Am Morgen des folgenden Tages wurde in der Stadt bekanntgemacht, eines der Regimenter, die nunmehr siegreich aus dem Felde zurückkehrten, werde gegen

Abend einrücken und hier übernachten. Alle Bürger wetteiferten miteinander, es gut zu bewirten, zumal es gerade jenes Regiment war, dessen Mannschaft aus der Stadt und der Umgebung ausgehoben worden war.

Bürgermeister und Rat und die ganze Geistlichkeit begaben sich vor das Thor, um die tapferen Krieger, die nach langen blutigen Kämpfen endlich den Sieg errungen hatten, mit allen Ehren zu empfangen. Eine Menge Volkes hatte sich vor dem Stadttore versammelt, und die Schulkinder zogen den tapferen Kriegern mit Blumen bekränzt und Lorbeerzweige in den Händen tragend entgegen. Da die Bewohner seit Jahren nur fremde Soldaten gesehen hatten, schlug ihnen das Herz vor Freude, als sie die vaterländischen Uniformen wieder sahen; und als die Militärmusik den ihnen so bekannten Kriegsmarsch spielte, brach das Volk in lauten Jubel aus und viele weinten vor Freude.

Meister Jakob und seine Eltern waren nicht vor das Thor gegangen; sie hatten wohl Freude über die Rückkehr des Heeres, allein die Trauer über den Verlust desjenigen Kriegers, der ihnen der liebste war, schlug doch vor. Als sie indessen die rauschende, mächtig tönende Blechmusik der einrückenden Truppen vernahmen, eilten sie ans Fenster der oberen Stube und sahen den Zug die Hauptstraße heraufkommen. Alle Soldaten hatten ihre Helme mit grünem Eichenlaube geschmückt. Zu



Die Sophienkirche in Konstantinopel.

Haage, Leipzig-Neuditz, Kohlgrabenstraße 14.



beiden Seiten der Straße stand das Volk in hellen Haufen, und aus den Fenstern aller Häuser begrüßten sie tausend Hände mit weißen Tüchern. Jakob aber und seine Eltern brauchten ihre Tücher mehr dazu, ihre Tränen zu trocknen.

Als der Zug vor Jakobs Haus vorüberziehen wollte, gebot der kommandierende Major, der auf einem prächtigen Pferde vorausritt und rechts und links mit entblößtem Degen die Grüße erwiderte, plötzlich „Halt!“, sprang vom Pferde, eilte in Jakobs Haus und stand, ehe man sich's versah, in der Stube. Alle Anwesenden erstaunten, Jakob aber schrie laut auf: „Gott im Himmel! Es ist Bruder Johannes!“ — Die alte Mutter sank beinahe ohnmächtig ihrer Schwiegertochter in die Arme, und der alte Vater war vor Freudenschrecken wie gelähmt.

Johannes war es wirklich. Es dauerte eine gute Weile, bis sich Vater, Mutter und Bruder von der so

Die junge Frau konnte kaum glauben, daß der prächtig gekleidete Offizier jener Schreinerjunge sei, der, als sie noch ein kleines Mädchen war, oft in ihr väterliches Haus kam, um seinen Bruder zu besuchen. Sie brachte dem geehrten Herrn Schwager ihre zwei Kinder. Den Knaben führte sie an der Hand und das Mädchen trug sie auf dem Arm. „Küßt doch dem Herrn Onkel die Hand!“ sagte sie. Die Kinder aber waren noch zu jung, um zu begreifen, wer der Herr sei. Sie taten etwas scheu und wurden erst nach und nach etwas zutraulicher. Der Knabe rief: „Soldat, schenk mir deinen Säbel!“ und das Mädchen streckte die Hand nach dem funkelnden Ordenskreuz aus.

Endlich setzten sie sich alle zusammen und der Sohn mußte den Eltern erzählen. Er war Major bei dem Regiment geworden, weil aber der Oberst sich zu seiner Familie begeben hatte, führte er das Kommando. Er hatte seinen Eltern geschrieben, um sie von seiner Ankunft in Kenntnis zu setzen, erfuhr aber erst jetzt, daß der Brief nicht angekommen sei, sonst wäre er nicht so unangemeldet hereingetreten.

Als der Major eben im eifrigsten Erzählen begriffen war, trat der Bürgermeister in seiner Amtstracht, mit goldener Kette geziert, herein, wünschte den Eltern Glück und versicherte, die ganze Stadt freue sich und fühle sich geehrt, einen Mann, der einen Teil seiner Jugendzeit dahier zugebracht habe, zu so hohen Ehren befördert zu sehen.

Für den Abend war im Stadthause eine festliche Mahlzeit veranstaltet, zu der alle Offiziere und die angesehensten Männer der Stadt eingeladen waren. Der Bürgermeister kam, von zwei Stadträten begleitet, persönlich, um den Herrn Major und dessen ganze Familie abzuholen. Eine Menge von Beamten und Offizieren, einige Geistliche und sogar Herr von Flint mit seiner Frau Gemahlin, denen der Major und sein Bru-

der so vieles zu verdanken hatten, waren zugegen. Die Freude, einander unter solchen Umständen wieder zu sehen, war unbeschreiblich.

Man sprach von den segneten Folgen einer guten Erziehung, von Bruderliebe, Pflichttreue und den wunderbaren Wegen der göttlichen Vorsehung, die schließlich alles zum besten zu lenken wisse. Es wurden auch verschiedene Toasts auf den Herrn Major, seine braven Eltern usw. ausgebracht und zuletzt schloß der Herr Stadtpfarrer die Versammlung mit den Worten: „Gott, der diesen furchtbaren Krieg so gnädig beendet, wolle nun über unsere Stadt, das Königreich und ganz Deutschland die Segnungen des Friedens ausgießen zum Wohle aller. Hoch lebe der König!“

### In die Blüten hat's geschneit.

In die Blüten hat's geschneit.  
 All die Lenzesherrlichkeit  
 Mit den jungen, holden Gaben  
 Ist im Maienschnee begraben.



Blick in die zerstörte Kirche von Oberburnhaupt.

ganz unerwarteten Freude wieder erholten; der Uebergang von tiefer Trauer zur höchsten Freude war zu rasch, zu unerwartet gekommen. Doch nach und nach fanden sie sich wieder zurecht. Der liebevolle Sohn umarmte Vater, Mutter und Bruder und begrüßte aufs herzlichste seine Schwägerin. Er und alle zusammen vergossen die seligsten Freudentränen.

Die Mutter konnte noch immer nicht reden; alles war ihr wie ein Traum. Endlich brach sie in die Worte aus: „Mir ist's, als sei ich nicht mehr auf Erden, sondern schon im Himmel.“ Der Vater hielt beständig die Hände gefaltet und wiederholte nur immer die Worte: „O mein Gott, mein Gott, wie danke ich dir, daß ich dies noch erlebt habe!“ — Jakob aber rief aus: „O Bruder, liebster Bruder, wie viele Tränen habe ich dir nachgeweint! Gottlob, daß du noch am Leben bist; wir alle hielten dich für tot. Mit tiefbetrübtem, aber ebenso dankbarem Herzen habe ich stets deiner Liebe zu mir gedacht. Nun hat der Herr das Opfer, das du mir zu Lieb gebracht hast, reichlich gesegnet und uns alle hoch erfreut. Mit Ruhm und Ehren beladen bist du in dein Vaterland zurückgekehrt. Gott sei Dank!“



In die Blüten hat's geschneit  
Mir zur schönen Maienzeit.  
Geistesblüten, kaum geboren,  
Sind in Schnee und Eis erfroren.

Nicht verzage, wenn es schneit!  
Junger Schnee ist weiches Kleid.  
Ist der kalte Flaum zerronnen,  
Kommt der Lenz mit neuen Wonnen.  
Wilhelm Ebelmann.

### Gehet zu Joseph!

„In schweren Tagen und Stunden machte ich auf dem Schlachtfeld das Gelübde, zu Ehren der heiligen Familie ein größeres Missionsalmosen für die armen Heidentinder zu geben, falls ich halbwegs gesund wieder nach Hause käme. Wohl kam ich krankheitsshalber in Urlaub, fühle mich nun aber wieder hergestellt und werde in wenigen Tagen wieder einrücken müssen. Ich tue es im unbedingten Glauben auf den Schutz der hl. Familie, die mir bisher ganz augenscheinlich geholfen hat.“ — „Mein Mann wurde schwer krank; dazu gesellte sich noch Gelenk-Rheumatismus und ein bössartiger Karbunkel an der Oberlippe. Der Arzt befürchtete Blutvergiftung und erklärte eine Operation als unvermeidlich, desgleichen der Doktor im Sanatorium, den ich ebenfalls zu Rate zog. Schon war der Krankenwagen und alles hergerichtet, als Gott in höchster Not unser Gebet erhörte, das wir an die liebe Muttergottes und den hl. Joseph recht vertrauensvoll gerichtet hatten. Die Operation konnte unterbleiben, und alles nahm wieder eine Wendung zum Besseren. Als Dank lege ich 30 Kronen zur freien Verwendung in der Mission bei.“

„Ueber ein Jahr litt ich an einem schweren Halsübel, das ich mir durch eine Erkältung zugezogen hatte, und das trotz Arzt und Apotheke nicht heilen wollte. Nun wandte ich mich an den hl. Joseph und wurde erhört; das Leiden ist heute total verschwunden. Meinen innigsten Dank dem hl. Joseph, und was ich ihm versprochen, werde ich auch halten!“ — „Angespornt durch die vielen Gebetserhörungen im „Vergißmeinnicht“ hielt ich vor einem Examen eine Novene zum hl. Geist, sowie zur lieben Muttergottes und dem hl. Joseph und Antonius. Mein Vertrauen wurde belohnt, denn ich habe die Prüfung mit „Ausgezeichnet“ bestanden. Veröffentlichung war versprochen; beiliegend 10 Kronen für die Mission.“ — Eine Mutter dankt dem hl. Joseph für das Auffinden ihres Sohnes, der seit dem 9. September vorigen Jahres vermißt war. Er ist als Verwundeter in Kiew. Zehn Kronen Missionsalmosen für das Kirchlein St. Anton am großen Xbisi bei Lourdes. — „Seit mehr als Jahresfrist war ich schwer krank und konnte trotz ärztlicher Behandlung keine Genesung finden; ich war ganz gebrochen und total erschöpft. Da nahm ich meine Zuflucht zur allerseligsten Jungfrau Maria, zum hl. Joseph, Antonius und Bonifatius und wurde wenigstens teilweise wieder hergestellt und fühle mich gottlob auf dem Wege der Besserung. Lege als Dank 10 Kronen für die Mission bei.“

„In eifrigem Gebete flehten wir zur lieben Schmerzensmutter Maria, sowie zum hl. Joseph und Antonius, sie möchten uns doch in dieser schweren Kriegszeit durch ihre mächtige Fürsprache bei Gott den lieben Vater erhalten. Bis jetzt wurde unser Gebet erhört. Der Vater ist glücklich allen Gefahren entronnen, möge ihm

der liebe Gott auch fernerhin helfen!“ — Ein Student schreibt: „Beim Tode meines Vaters legte ich meine Studien nieder. Zwei Jahre später nahm ich sie wieder auf und bereitete mich durch Privatunterricht auf die Prüfung vor. Das erste Examen, das ich an Ostern vorigen Jahres ablegte, mißlang, für das zweite, das ich im Herbst machen wollte, waren meine Hoffnungen auch nicht gar groß, doch ich wandte mich recht vertrauensvoll an den hl. Joseph und hatte diesmal Glück. Ich bestand das Examen und wurde aufgenommen. Dem hl. Joseph und der lieben Muttergottes, der Sedes sapientiae, sei öffentlich mein innigster Dank gesagt!“ — „Anfangs dieses Jahres erkrankte mein Sohn so schwer an Rippenfellentzündung, daß er ins Krankenhaus gebracht werden mußte. Fast zu gleicher Zeit wurde meine



Tochter von einem heftigen Herzleiden befallen. In meiner Not ging ich zum hl. Joseph, begann eine Novene und versprach im Falle der Erhörung ein Almosen zu Gunsten der Mission. Mein Vertrauen wurde glänzend belohnt; beide Kinder wurden wieder gesund und können ungehindert ihren Berufspflichten nachgehen. Beiliegend das versprochene Almosen.“

Eine Lehrerin läßt sich also vernehmen: „Meine Schwägerin mußte sich eine schweren Gallensteinoperation unterziehen. Da die Vereiterung schon sehr weit vorgeschritten war, schien eine Genesung ausgeschlossen. Wir aber nahmen unsere Zuflucht zum hl. Herzen Jesu, zu U. L. Frau von der immerwährenden Hilfe, sowie zum hl. Joseph und hl. Antonius. Nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“ versprach ich 20 Mark für Antoniusbrot und 10 Mark für die Mission und



ließ mehrere hl. Messen lesen. Unser Gebet wurde erhört; besonders auffallend war, daß die Kranke kein Fieber bekam und daß zwei große Gallensteine, die bei der Operation nicht entfernt werden konnten (7 große und 45 kleine hatte man entfernt), später von selbst aus der Wunde herausstraten. Jetzt kann meine Schwägerin gottlob ihre Berufspflichten wieder erfüllen. Dem hl. Herzen Jesu und den genannten lieben Heiligen sei hiemit öffentlich unser innigster Dank gesagt!"

Andere Berichte lauten: „Dank dem hl. Joseph für die Linderung heftiger Fußschmerzen (21 Mark für ein Heidenkind), für die Abwendung eines Unglücks im

einem ähnlichen Falle die Hilfe des hl. Joseph in ganz auffallender Weise erfahren.“ — „Ich war krank, und man stellte mir eine gefährliche Operation in Aussicht, was mich mit großem Schrecken erfüllte. Nachdem ich aber mehrere Novenen zum göttlichen Herzen Jesu und verschiedenen Heiligen, speziell dem hl. Joseph, gehalten hatte, nahm der Arzt von der geplanten Operation Abstand, und es hat sich alles wieder zum Besseren gewendet. Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“ und die Taufe eines Heidenkinds auf den Namen „Joseph“ war versprochen.“ — Ein Priester dankt dem hl. Joseph in der feinsten Ueberzeugung, daß er durch dessen Fürbitte von einem Leiden befreit wurde. (10 Mark Missionsalmoſen.)

Ein Soldat schreibt: „Als ich am 4. November v. Js. mittags gegen 2 Uhr verwundet wurde und infolge eines Kopfschusses wie gelähmt dalag — auch meine Kameraden konnten mir nicht helfen, weil das feindliche Feuer zu stark war, machte ich der lieben Mutter Gottes, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius das Versprechen, fünf Mark für die Mariannhiller Mission zu schenken und es im Vergißmeinnicht zu veröffentlichen, wenn ich nochmals glücklich davon käme. Den ganzen Nachmittags lag ich im feindlichen Feuer ohne Deckung auf freiem Feld; erst abends, als es schon dunkel wurde, konnten mich meine Kameraden notdürftig verbinden und zurücktragen. Gegenwärtig bin ich in guter Pflege im Lazarett und die Kopfwunde heilt recht schön. Ich habe immer großes Vertrauen auf die genannten lieben Heiligen gesetzt, denn sie haben mir schon oft geholfen. Meine Eltern hatten mir das „Vergißmeinnicht“ ins Feld nachgeschickt; es war mir eine schöne, sehr willkommene Unterhaltung. Lorenz Garth.“

„Von unserem Sohne Andreas, der z. B. im Felde vor Verdun steht, hieß es, er sei krank und liege in einem unbekannten Lazarett. Alle Sachen, die wir an sein Regiment schickten, kamen zurück. In großer Angst begannen wir eine neuntägige Andacht, speziell zum hl. Joseph und hl. Antonius und versprachen im Falle der Erholung Veröffentlichung im Vergißmeinnicht, dessen Abonnenten wir schon seit Jahren sind. Am Namenstage unseres Sohnes, am 30. November, bekamen wir ganz unerwartet die Nachricht, er befinde sich ganz wohl und sei auch bei einem Gefecht am 18. November glücklich davongekommen. Möge ihm der heilige Joseph auch fernerhin helfen.“

„Eines unserer Kinder hatte sich eine schwere Augenverletzung zugezogen, so daß wir das eine Auge schon verloren glaubten. Wir wandten uns an die liebe Muttergottes, an den hl. Joseph und die armen Seelen und wurden erhört. Das verletzte Auge ist vollkommen hergestellt und hat die gleiche Sehkraft wie das andere. Wir hatten Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“ und die weitere Bestellung dieses Blättchens versprochen.“ — „Preis und Dank dem göttlichen Herzen Jesu, sowie der lieben Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Apostel Thaddäus, St. Antonius und den armen Seelen für die Hilfe in schwerer Krankheit, die ohne Operation recht gut verlief.“ (10 Mark Missionsalmoſen.) — „Zum Dank für die Rettung unseres Töchterchens von einer schweren Blinddarmentzündung ohne Operation senden wir 25 Mark für ein Heidenkind.“ —



Ein wetterfestes Ausguckhäuschen in einer Baumkrone.

Alle möglichen Erhöhungen werden benutzt, um sich Gewißheit über die Bewegung der Feinde zu verschaffen. Kirchtürme werden besonders von den Feinden benutzt. Wir sehen hier einen besonders glücklich angelegten Ausguck in einer Baumkrone.

Stall, für die Beschützung eines im Felde stehenden Familienvaters (Ankauf mehrerer Heidenkinder versprochen), für Hilfe in einer Geldangelegenheit und einer schwierigen Militärsache, für die Gnade, daß mein jüngstes Kind noch zur hl. Taufe gebracht werden konnte, während drei ohne die hl. Taufe gestorben waren (10 Mr. Missionsalmoſen), für Hilfe in einer schwierigen Gerichtsangelegenheit, für schnelle Hilfe bei einer Nerven- und Zuckerkrankheit, für den guten Verlauf einer Erbschaftsangelegenheit, für die rasche Erlangung eines guten Dienstboten, usw.“

„Letzten Winter war ich in großer Geldverlegenheit. Ich empfahl mein Anliegen dem hl. Joseph und bekam ganz unerwartet und ohne darum gebeten zu haben, von einer nahen Verwandten 50 Mark, so daß mir aus der größten Not geholfen war. Auch später habe ich in



„Ich fuhr auf einem Rade in die benachbarte Stadt, daselbst Einkäufe zu machen. Vor der Stadt begegneten mir fünf bis sechs mit Brennholz beladene Wagen. Am ersten und zweiten kam ich gut vorbei, beim dritten aber kam ich zu Fall und geriet mit dem Kopf gerade zwischen Vorderrad und Pferd. Wie ich, ohne Schaden zu nehmen, wieder herauskam, weiß ich selber nicht. Ich schreibe es der Hilfe meines hl. Schutzengels und des hl. Joseph zu, denen ich mich oft anzubefehlen pflege. Beiliegend 10 Mark zum Besten der Mission.“ —

„Durch Schmeichelei und Drängen wurde ich in ein schwieriges Geschäft verwickelt, aus dem mir ein großer zeitlicher Verlust erwachsen konnte. Daß die Sache noch verhältnismäßig gut abließ, verdanke ich offenbar dem hl. Joseph, dessen Hilfe ich angerufen hatte. Sende 25 Mark zur Taufe eines Heident Kindes auf den Namen „Joseph“. — Ein Kapuzinerpater schreibt: „Dank dem hl. Joseph, daß er mir und andern Beteiligten aus einer mißlichen Lage geholfen hat. Da ich kein materielles Dankalmosen spenden kann, will ich nächstens zu Ehren des hl. Nährvaters Jesu eine hl. Messe für die Anliegen Ihrer Mission lesen.“ — „Ich mußte mich einer Blinddarminoperation unterziehen. Letztere fand an einem Mittwoch statt und verlief ganz gut, obgleich die Ärzte große Sorge ausgesprochen hatten, ob ich es wohl aushalten werde. Abermals an dem dem hl. Joseph geweihten Tage wurden später die Nähte herausgenommen, und an einem Mittwoch wäre ich auch aus dem Krankenhaufe entlassen worden, wenn nicht ein unerwartetes Ereignis dazwischen gekommen wäre. Als Dank lege ich 10 Mark zum Unterhalt des ewigen Lichtes vor dem Herz-Jesu-Altar in Mariannhill bei.“ — „Beiliegend zu Ehren des hl. Joseph und des hl. Antonius für Hilfe in schwerer Krankheit ein Missionsalmosen von 100 Mark. Veröffentlichung war versprochen.“ (Gott vergelte es!)

„Stehe schon seit drei Monaten im Felde und bin, Gott sei Dank, immer gut durchgekommen. Ich empfehle mich dem Schutze des hl. Joseph und dem Gebete der Leser des „Vergißmeinnicht“. Wenn ich wieder glücklich vom Kriege zurückkehre, will ich zu Ehren der heiligen Familie drei Heidentkinder kaufen.“ — „Meine Mutter litt schon seit längerer Zeit an Schwermut. Nachdem sie aber zu Ehren der lieben Muttergottes, sowie des hl. Joseph und des hl. Antonius das Versprechen gemacht hatte, 50 Mark Antoniusbrot zu geben, wurde sie vollständig davon befreit. Veröffentlichung war versprochen.“

Andere Berichte lauten: „Dank dem hl. Joseph für Befreiung von einem Seelenleiden, für Hilfe bei einer Blutvergiftung und einem schweren Nervenleiden (2 Heidentkinder versprochen), für die Erlangung einer guten Stelle während der Kriegszeit, für Hilfe bei einer Sehnenverrenkung, für den guten Verlauf einer Gallensteinoperation, für Bewahrung vor Unglück im Stall, für die Heilung eines geisteskranken Sohnes (5 Mark Almosen), für die vollständige Heilung eines 15jährigen Fußleidens, für Befreiung von Gewissensängsten, für die Linderung eines Herzleidens, für die Befreiung unserer Mutter von einem Ohrenleiden, für den glücklich ausgeführten Bau eines Dekonomiegebäudes, für brave Wohnungsleute, für den glücklichen Verlauf einer dreimaligen Augenoperation, für die Befreiung meiner Schwester aus mehrmonatlicher französischer Kriegsgefangenschaft (5 Mark Missionsalmosen), für die Erhaltung eines Familienvaters, für die Linderung eines

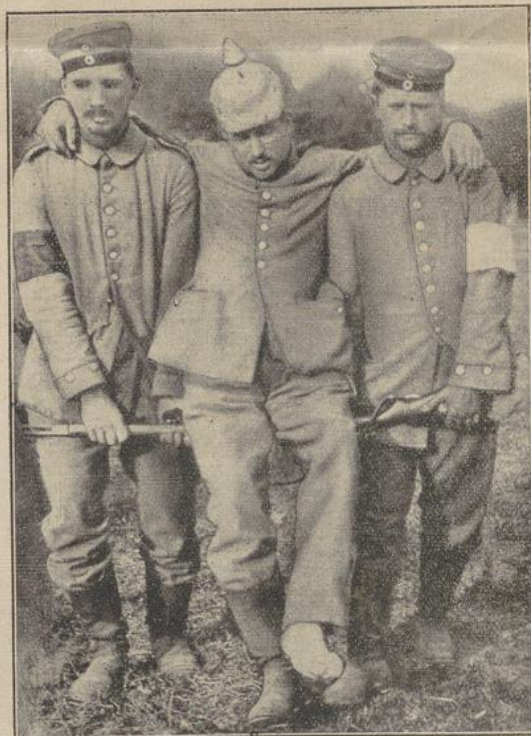
schmerzhaften Blasenleidens (6 Mark Almosen), für die Herstellung des gestörten Familienfriedens, für die Genesung einer schwer erkrankten Mutter (20 Mark Missionsalmosen), für die Gewinnung eines uns aufgedrungenen Prozesses, für die Befreiung von einem Halsleiden, für die Linderung heftiger Kopfschmerzen usw.“

Drum, wer in leiblicher oder geistiger Not ist, gehe vertrauensvoll zum hl. Joseph; er ist ein gar mächtiger Fürsprecher bei Gott. Schon Tausende haben in auf fallendster Weise durch ihn Hilfe gefunden.

### St. Antonius hat geholfen.

„Mein Bruder ist im Krieg. Die ersten Briefe, die ich an ihn richtete, bekam er nicht. Später bat er mich um warme Unterkleider; ich richtete sogleich ein ziemlich wertvolles Paket zusammen und schickte es an ihn ab, war jedoch in Sorge, ob er es auch erhalten würde. Deshalb wandte ich mich in einer Novene an den hl. Antonius und versprach im Falle der Erhöhung Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“. Es ging alles gut; mein Bruder hat die Sachen erhalten, weshalb ich dem lieben hl. Antonius öffentlich danke und durch Postanweisung 5 Mark einsetze, damit nach meiner Meinung und zu Ehren des genannten Heiligen eine hl. Messe gelesen werde; das übrige ist für die Mission.“

„Ich hatte meinen Trauring verloren und konnte ihn trotz alles Suchens nicht wieder finden. Schon hielt ich ihn für verloren, als ich mich an den hl. Antonius wandte und ein Missionsalmosen als sogenanntes Antoniusbrot nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“



Die Beförderung von Verwundeten aus dem Schlachtfelde.

Wir sehen auf unserem Bilde, wie ein Verwundeter von zwei Sanitätsoldaten, auf einem Gewehr sitzend, aus der Schlachtfeldfront getragen wird. Der Verwundete hat bereits an Ort und Stelle einen flüchtigen Verband erhalten, der dann im Feldlazarett verbessert wird.





Apport eines Landsturmhelms, wodurch dem Führer das Auffinden eines Verwundeten angezeigt wird.

Geflügel, Berlin 88.

versprach. Kurz darauf habe ich den Ring wieder gefunden. Dem lieben Heiligen sei daher mein innigster Dank gesagt!"

"Um verlorene Sachen wieder zu finden, ließen wir zu Ehren des hl. Antonius eine hl. Messe lesen und haben auch für die Mission „Antoniusbrot“ versprochen. Tatsächlich wurde uns in auffallender Weise geholfen, desgleichen in einem zweiten Anliegen, bei dem wir uns zugleich an die liebe Muttergottes, sowie an den hl. Joseph und die armen Seelen gewendet hatten. Gott und seinen lieben Heiligen sei Dank!"

### Durch einen Sanitätshund gerettet.

(Siehe untenstehendes Bild.)

Ein Soldat berichtet: „Es war am 23. oder 24. November, genau kann ich den Tag nicht angeben, wo ich

mit mehreren Kameraden etwa 25 Kilometer von S. auf Patrouille geschickt wurde. Nachdem wir etwa drei Stunden vorwärts marschiert waren, ohne vom Feinde etwas zu erblicken, bekamen wir plötzlich aus einem Wald Feuer. Unsere Patrouille wurde auseinander-gesprengt, ich sprang seitwärts in den Graben und erhielt einen Streifschuß am Nacken. Ich sprang auf und lief den Wald entlang bis zum Abhang. Ich hatte denselben nicht bemerkt und stürzte hinunter, wo ich erschöpft und bewegungslos liegen blieb. Dies ist etwa um 3 Uhr morgens gewesen.

Ich blieb nun liegen bis zum Morgen gegen 8 Uhr. Plötzlich bemerkte ich, wie ein Hund neben mir stand, mich beschnupperte, bellte und dann zurücklief. Ich war steif gefroren, und es dauerte etwa zehn bis fünfzehn Minuten, bis Sanitätsmannschaften mit einer Tragbahre kamen, mich darauf legten und zum Feldlazarett brachten. Meine Rettung habe ich allein nur dem Hunde zu verdanken, denn die Stelle, wo ich lag, war Gestrüpp und unübersichtliches Gelände. Ich hatte mich so verfrachten, daß ich allein niemals gefunden worden wäre und einen sicheren Tod durch Erfrieren gefunden hätte. Der Hund war ein deutscher Schäferhund.



Der durch einen Sanitätshund aufgefundene Verwundete erhält den Notverband.  
Dieses Bild stammt aus der Kampfbzone von Soissons.

### Die drei Schüsse.

Es lebte in den Pyrenäen ein gelehrter und ehrwürdiger Arzt, welcher Dr. Fabas hieß. Von ihm habe ich, was ich euch erzählen will, und ich bin nicht der Einzige, der es gehört hat. Zu Gaur-Bonnes war es, wie ich glaube, wo Dr. Fabas unter den neuen Ankömmlingen einen Mann sah, der am Beine eine Wunde trug, welche er durch einen Gewehrschuß erhalten hatte,



Die Wunde, die schon alt war, hatte etwas Eigentümliches an sich. Würmer entstanden darin; der Arzt versuchte wenigstens die Würmer zu entfernen, aber keines seiner Mittel half. Der kranke Mann sagte eines Tages zu ihm: „Herr Arzt, hören Sie gerade da auf, wo Sie jetzt sind; bemühen Sie sich nicht weiter; ich werde mit dieser schrecklichen Wunde sterben.“

„In der Tat,“ erwiderte der Arzt, „es handelt sich hier um etwas Außergewöhnliches. Ich habe nie dergleichen gesehen, obgleich ich alt und viele überraschende Fälle behandelt habe.“ Und zum zweiten Male fragte er den Patienten: „Aber wo haben Sie denn diese Wunde erhalten?“

„In Spanien, wie ich Ihnen schon so oft gesagt habe. Aber ich habe Ihnen nie gesagt, ob ich je wieder geheilt werden kann. Ich bin bereit, es Ihnen endlich zu sagen. Ich war zwanzig Jahre alt,“ fuhr er mit zögernder Stimme fort, „und es war im Jahre 1793, als ich gezwungen wurde, in die Armee zu treten, welche der Konvent nach Spanien schickte. Drei aus unserem Dorfe reisten ab, Thomas, Franz und ich. Wir hatten die Gesinnung jener Zeit; wir waren ungläubig, oder vielmehr gottlos, wie drei kleine Gefen, die sich schmeickelten, nach der Mode zu leben. Wir machten uns auf dem Marsche viel Vergnügen und waren fast am Ziele angekommen, als wir, während wir ein Dorf in den Gebirgen passierten, eine Statue der seligsten Jungfrau sahen, die so verehrt wurde, daß sie trotz der Revolution und der Revolutionäre unversehrt auf ihrem Fußgestell an der Türe einer Kirche stehen geblieben war. Einer aus uns faßte den unseligen Entschluß, diese Statue zu beschimpfen, und so dem Aberglauben der Bauern zu trotzen. Wir hatten unsere Gewehre bei uns. Thomas schlug vor, auf die Statue zu feuern. Franz unterstützte den Vorschlag mit lautem Lachen. Furchtsam und feige, mich minder dreist zu zeigen, als meine Kameraden, versuchte ich sie von dem Entschlusse abzubringen, der mich im Grunde meines Herzens erschreckte. Ich erinnerte mich an meine Mutter. Sie verachteten mich. Thomas lud sein Gewehr und feuerte ab. Die Kugel traf die Statue an der Stirne. Franz kam an die Reihe und traf die Brust.“

„Komm,“ sagten sie zu mir, „jetzt bist du an der Reihe!“ Ich wagte nicht zu widerstehen,

griff zitternd nach meinem Gewehr, zielte — und traf die Statue.“

„Am Beine?“ fragte der Arzt.

„Ja, am Beine über dem Knie, gerade wo ich verwundet bin. Sie werden jetzt sehen, daß ich nie mehr kann geheilt werden.“

Nach dieser Heldentat schickten wir uns zum Weitermarsche an. Eine alte Frau, die uns gesehen hatte, sagte zu mir:

„Ihr gehet jetzt in den Krieg. Was ihr getan habt, wird euch kein Glück bringen.“

Thomas drohte ihr. Ich schämte mich meiner Tat. Franz minder gerührt als ich, war nicht geneigt, sich darüber zu freuen. Wir hielten unseren Kameraden ab, seinen Zorn an jener Frau auszulassen, und endeten den



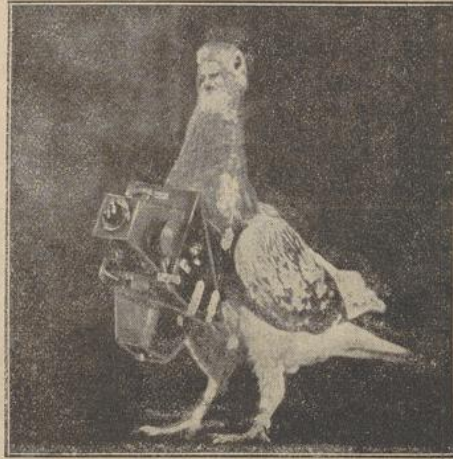
Segne uns, o Jungfrau rein, mit dem lieben Kinde dein!  
Erste Produktionsgenossenschaft für kirchliche Kunst zu St. Ulrich in Gröden, Tirol.

Leizinger Mischsee-Kontrole,  
Breitenfurterstraße 18.



Tag mit Verdrießlichkeiten, nicht ohne daß wir unter einander mehr als einmal gezankt hatten. Denselben Abend trafen wir mit dem Regimente zusammen.

Einige Tage nachher stießen wir auf den Feind. Ich muß gestehen, daß ich ohne Freude ins Feuer ging; ich gedachte der Statue der seligsten Jungfrau mehr als ich daran zu denken wünschte. Es lief jedoch alles gut ab.



**Briefstaubenphotographie.** Glühhotel, Berlin 68.  
Eine Brieftaube mit dem Apparat für zwei Aufnahmen.

Wir erlangten entschieden die Oberhand; Thomas zeichnete sich aus. Die Schlacht war vorüber, der Feind in die Flucht geschlagen, und der Oberst hatte eben die Verfolgung aufgegeben, als ein Gewehrschuß von einem Felsen herabgefeuert wurde, der wie vom Himmel zu kommen schien. Thomas drehte sich um und fiel steif hin, mit dem Gesicht auf den Boden. Franz und ich sprangen hinzu, ihn aufzurichten. Er war leblos, die Kugel hatte ihn mitten auf die Stirne zwischen die Augen getroffen — an derselben Stelle, wo seine Kugel zwei Tage vorher die Statue getroffen hatte.

Wir schauten einander an, Franz und ich, ohne ein Wort zu reden und waren beide blasser als der Tod. Im Vivat war Franz nahe bei mir; er sprach nichts. Ich wartete, daß er mit mir spreche, um ihm zu raten, ein Gebet zu verrichten.

Aber er blieb still und ich wagte nicht, ein Gespräch anzufangen über den Gedanken, der beide wach hielt. Am folgenden Tage kam der Feind zurück mit neuer Macht. Sobald wir ihn bemerkten, sagte Franz zu mir, meine Hand erfassend:

„Heute kommt die Reihe an mich. Du bist glücklich, schlecht gezielt zu haben.“

Der unglückliche Mann irrte sich nicht; dieses Mal wurden wir zurückgetrieben. Wir hatten uns eine Zeit lang zurückgezogen; sowohl Franz als auch ich, waren unverwundet. Gütliche Hoffnung! — Es wurde von einem Graben her ein Schuß gefeuert, wo ein Spanier tödlich verwundet lag, und Franz fiel, die Kugel hatte seine Brust durchbohrt. O, Herr Arzt! was war das für ein Tod! Er wälzte sich am Boden und verlangte einen Priester. Die Umstehenden suchten die Achseln und er starb. Sie ließen ihn am Wege liegen. Seit jenem Augenblicke war ich überzeugt, daß ich nicht lange unverletzt bleiben werde, und ich beschloß, mein Sakrilegium dem ersten besten Priester zu beichten. Ich war unglücklich

genug, keinen zu finden. Unterdessen vergingen mehrere Scharmützel ohne ein Unglück, und nach und nach verschwand in mir die Furcht und mit ihr meine guten Entschlüsse.

Als wir nach Frankreich zurückkehrten, wurde ich zu einer höheren Stelle befördert. Ich dachte weder mehr an mein Verbrechen, noch an Reue, noch an die Strafe. Doch alles fiel mir wieder ein, als ich eine Tagereise weit vom Dorfe der Statue entfernt war. Durch einen Zufall, welcher nicht erklärt werden konnte, wurde ein Schuß aus unseren Reihen abgefeuert, welcher mich am Beine traf, wie Sie da sehen. So ging die Prophezeiung der alten Frau in Erfüllung, welche sie zu uns nach jenem Sakrilegium gesagt hatte. Ich höre sie jetzt noch sprechen: „Ihr geht in den Krieg; aber was ihr da getan habt, wird euch kein Glück bringen!“

Meine zwei Kameraden sind tot, und ich kam verwundet zurück. Meine Wunde schien beim ersten Blick nicht gefährlich; der Arzt erklärte mir, daß ich in wenigen Tagen das Hospital gesund verlassen könnte. Ich glaubte es selbst. Sein Erstaunen aber war groß, als er sah, daß in der Wunde diese nie sterbenden Würmer entstanden, die all' eure Wissenschaft zu Schanden machen.

Zwanzig Jahre, Herr Doktor, trage ich diese Wunden an mir; ich habe jedes Mittel erprobt und gefunden, daß sie alle ohne Wirkung sind. Aber ich murre nicht, denn diese Wunde ist eine Arznei für viele Seelen gewesen, besonders aber für die meine. Wenn ich, wie es meine Pflicht und Schuldigkeit ist, als Christ und Bürger an mein Lebensende komme, so verdanke ich dies meiner schrecklichen Wunde. Dann werde ich mich freuen, mein Leben lang gehinkt zu haben. Ich zweifle, ob ich je geheilt werde, aber ich zweifle nicht an Gottes Barmherzigkeit, sondern hoffe fest, in seiner Gnade aus diesem Leben zu scheiden durch die Fürbitte der allerseeligsten Jungfrau, der ich einst so großen Schimpf angetan habe.“

L. Veuillot.

### Opfer heidnischen Aberglaubens.

Etwa sieben Kilometer von unserer Missionsstation Clairvaux entfernt, wurde jüngst eine alte Frau ermordet



Eine von einer Brieftaube gemachte Aufnahme in fast zweifacher Vergrößerung. Die Brücke bei Spandau, aufgenommen im Auftrage des Preuß. Kriegsministeriums.



und die Leiche im Loteni-Fluß versenkt. Der Mörder litt am Ausatz und vollbrachte seine böse Tat in der abergläubischen Absicht, aus den menschlichen Eingeweiden sich eine Arznei für seine Krankheit zu verschaffen. Er erreichte jedoch seinen Zweck nicht, denn man kam seinem Verbrechen rasch auf die Spur, obgleich er das erstmal, weil er sich nicht sicher fühlte, die Leiche aus dem Fluß wieder herausgenommen und anderswohin gebracht hatte. Zum Öffnen derselben kam er nicht.

Ein anderer Schwarzer, den man seinerzeit von der hiesigen Farm seiner Zaubereien wegen fortgejagt hatte, baute sich in der Nähe von Waschbank einen Kraal, wo er sein unsauberes Handwerk wieder weitertrieb. Letztlich kam die Nachricht hieher, er habe dort einem Mann und einer Frau, die bei ihm übernachteten, den Hals abge schnitten; einem halberwachsenen Mädchen sei es jedoch gelungen, zu entfliehen und bei der nächsten Polizeistation Anzeige zu erstatten. Den rasch herbeigeeilten Polizisten gelang es, so laut der Bericht weiter, den Mörder zu überraschen, wie er gerade daran war, sein Opfer zu zerlegen. Hoffentlich macht der Strang seinem Verbrechen bald ein Ende. Dr. Cassimir, R. M. M.

## Blick in die zerstörte Kirche von Oberburnhaupt.

(Siehe Bild Seite 112.)

Unser Bild zeigt eine Aufnahme der zerstörten Kirche des an der deutsch-französischen Grenze unweit des Argonnenwaldes liegenden, schwer heimgesuchten Ortes Oberburnhaupt, welcher bei der vorübergehenden Besetzung durch die Franzosen fast vollkommen in Trümmer gelegt wurde. Wie aus dem Bilde zu sehen, blieb in der allgemeinen Zerstörung ringsum das Kreuzifix und die Muttergottes-Statue wie durch ein Wunder unverfehrt.

## Briefkasten.

Würzburg: Betrag von 50 Mk. zur Taufe zweier Heidenkinder auf die Namen Maria und Joseph dsk. erhalten. (Die Gabe ist ein Dank zu Ehren der Unbefl. Empfängnis und des hl. Joseph für Erhöhung in zwei Anliegen.) Den gleichen Betrag spendete eine Witwe aus Unterfranken, um durch die Fürbitte des hl. Joseph und des hl. Antonius die Vesserung zweier Jünglinge zu erlangen, für welche der Aufenthalt in der Stadt große Gefahren in sich schließt.

M. R. aus Regensburg: Betrag zu Ehren des hl. Antonius für Gebetsverhörung dankend erhalten.

St. Veit: 200 Kronen als Dank zu Ehren des hl. Joseph für Befreiung von schwerem Gemüts- und Seelenleiden erhalten. Gott vergelte es!

Wenigzell: 30 Kr. zur Taufe eines Heidenkinds auf den Namen „Vinzenz“ dankend erhalten.

Gürigen: 5 Mk. Missionsalmosen und 5 Mk. „Antoniusbrot“ als Dank für Hilfe in schwerem Augenleiden erhalten. Ling bei Treis: 5.50 Mk. für Rosenkränze in der Mission dankend erhalten.

M. S. Dank: 20 Mk. zu Ehren des hl. Joseph als Dank für Hilfe in einem Anliegen erhalten. Vergelt's Gott!

Den Betrag von 25 Fr. zur Taufe eines Heidenkinds erhalten aus: Gerisau (Maria), Muri (Karl), F. St. (Franz Joseph).

Ungenannt: 50 Fr. Paket erhalten. Gott vergelte es! Steinach: 20 Fr. zu Ehren des hl. Joseph als Dank für Erhöhung in einem Anliegen erhalten.

Agram, M. R. A.: 20 Kr. erhalten zu Ehren des hl. Joseph um Hilfe und glückliche Heimkehr unseres Sohnes vom Kriege.

20 Kr. als Opfer (Dankagung) aus Prebding-Wieselsdorf zu Ehren des hl. Joseph für glücklichen Ausgang eines Anliegens.

S. S.: 5 Mk. als Dank zur Ehre der Mutter Gottes, des hl. Joseph und des hl. Antonius für erlangte Hilfe erh.

Bochum: 5 Mk. als Dank zum hl. Joseph erhalten.

A. B. L.: Sendung dankbarst erhalten. Ihre Anliegen werden im Gebete besonders eingeschlossen.

Oberzier: 20 Mk. für ein Heidenkind auf den Namen Joseph dankend erhalten.

Mesenich: 5 Mk. dankend erhalten.

Nachen: 50 Mk. als Dank und Bitte zum hl. Joseph dankend erhalten.

Boich: Ungenannt 5 Mk. dankend erhalten.

Dorff: Für ein Heidenkind Cornelius 21 Mk. erhalten.

R. S.: 25 Mk. dankend erh. Alles bestens besorgt.

S. B. i. W.: 41 Mk. dankend erhalten für ein Heidenkind

und Antoniusbrot.

Winnefendort: 35 Mk. erhalten. Alles bestens besorgt.

Arweiler: Heident. Joseph Anton, Joseph, Peter, Joh.

Baptist, Joseph Eugen, werden besorgt. Betrag dsk. erh.

O. M. A.: Für gel. Betrag herz. Vergelt's Gott.

R. G.: 126 Mk. für 6 Heidenkinder dankend erhalten.

M. Sch. in D.: Betrag für 2 Hdt. Joseph und Maria

dankend erhalten.

S. M. R. (Elsas): Betrag von 7 Mk. dankend erhalten.

Neustadt a. d. Sdt.: Betrag dankend erhalten.

Neustadt-Bfalz: Für ein Heidenkind dankend erhalten.

Wertingen: 100 Mk. dsk. erh. und nach Wunsch verwendet.

## Dankagungen, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot in verschiedenen Intentionen

wurden uns vom 15. Febr. bis 15. März 1915 zugesandt aus:

Böggastall, Kemmelbach, Linz, Chorischau-Böhm. Bichelsdorf, Munderting-D.-Dest., Hohenems-Vorarlberg, Sierning-D.-Dest., Bizau-Vorarl., Gärbranz-Vorarl., Innerbranz-Vorarl., Mellau-Vorarl., Schlögl-D.-Dest., Strickbach-D.-Dest., Wien (2mal), Innsbruck (2mal), Ybbs a. d. Donau, Möhren b. Arnau (2mal), Reichach bei Brunn, Schönau-Böhmen, Wolfpassing-D.-Dest., Sulz-Röthlis-Vorarl., Amstetten, Mariaschein-Böhmen, Anger-Steiermark, Draubestr.-Schl., Obergrund-Böhmen, Weipert, Innsbruck, Carnthein-Tirol, Linz, Rumrowitz b. Brunn, Czernowitz b. Brunn, Telfs-Tirol, Eberstallzell, Lustig-Böhmen, Weikersdorf-Mähren, Linz, Lustig a. d. Elbe, Gills-Steiermark, Pernegg-Steiermark, St. Peter a. d. Au, Tachau, Stadl-Steiermark, Orsova-Ungarn, Ober-Feiring, Wels-D.-Dest., Stralleg bei Vorkfel, Feldbach-Steiermark, Troppau-Schl., Gittisau-Vorarlberg, Linz, Schruns-Vorarl., Wenz-Tirol, Zell bei Zellhof, Neumarkt bei Freistadt, Schärding-D.-Dest., Altheim-D.-Dest., St. Johann i. Saggaunthal, Waging, Schiltigheim, Troibach, Wormditt, Ebesheim, Auhausen, Dünzing, Kochertürn, Oberpleichfeld, Fahr, St. Leon, Höll, Gagenbühl, Regensburg, Konstan, Dittigheim, Friedrichshafen, Kurnach, Oberwittigshausen, Breitenbüsch, Föhlitz, Arnhausen, Erding, Aalen, Waldfetten, Niederrieden, Grohholzhausen, Falterhofen, Mahlfetten, Rantenbach, Dürnaß, Strabburg, Beramer-gau, Kilsheim, Landshut, Barendorf, Kehlen, Zweibrücken, Herbsheim, Mülhausen, Burggrumbach, Lindenholz, Würzburg, Kirchardt, Baden-Baden, Gundershofen, Augsburg, Niederrieden, Kleinrinderfeld, Wenigmünden, Neustadt, Baden, Kreising, Wasserlosen, Andernach, Schleibsch, Champagne, Medenheim, Elpe, Krefeld, Vottrop, Minheim, Els, Duisburg-Ruhrort, Wasserleisch a. d. Mosel, Raderborn, Gellenthal, Barop, Schaffhausen, Harfswinkel, Illingen, Kempen, Westerholt, Horperath, Differten, Mesenich, Kirchberg, Mittelbrochhausen, Lüdinghausen, Sinnersdorf, Oberwinter, Geuweiler, Rittersdorf, Bernstastel, Glessen, Els, Bennemen, Fr. Lemisch, Diebelhausen, Montabaur, Vottrop, Madersloh, Nachen, Uedem, Vorringhausen, Raderborn, Bochum, Borna, Köln, Brück, Godesberg, Commersum, Münster i. W., Kurtfeld, Odenkirchen, Thür, Niederblecher, Godesberg, Koblenz, Harfswinkel, Willibadesen, Weitmar, Gaggeringhausen, Siegburg, Vorbeck, Merloch, Düren, Reessen, Stockhausen, Essen, Rheidi, Nachen, Kommerzstirchen, Wadersloh, Donsbrügge, Düsseldorf-Oberfasse, Düren, Herstein, Bonn, Köln-Deutz, Andernach, Milwaukee-Wis., Coitenwood-Idaho, Braddock-Pa., Detroit-Mich., Danburg-Iowa (2mal), Glaslin-Kans. (2mal), Calvary-Wis., Columbus-Mebr.

## Memento.

(Eingesandt vom 15. Febr. bis 15. März 1915.)

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Mehrbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Maria Gotrein, Partschins. Johann Leitner, St. Lorenzen i. Pustertal. Regina Ruffner, Weidersdorf. Franz Reichstien, Schattau. Graf Spiegel, Wischenay b. Wippl. Maria Glana, Guxwerk b. Mariazell. Frau Kaveria Calburg, Linz. Anna Haujer, geb. Reuter, Frankfurt a. M., Maria Rohment, Elmühl bei Aflenz. Franz Dietrich und



Antonia Staudler, Graz. Franz Schöber, Halbenreim. Theres. Waldbauer, Schausching bei St. Pölten. Rothburga Pod. Mured. Monika Mallan, Ladis-Tirol. Anton Bluml, Merkengerich. Michael Hufnagel, Wien. Elisabeth Weiß, Weiden. Josef Chrentraut, St. Waldburg. Johann Egger, St. Nikolaus i. Alten. Paulina Wegner, Trautenu. Anna Wenger, Linz. Aloisia Müller, Gröbming. Anna Schmeier, Reiz. Katharina Kahl, Temeshidégut-Ungarn. Alois Lammner, Jls-Steiermark. Wolfgang Stadlbauer, Warberg a. d. Krems. Eduard Schöber, Höchst-Vorarlberg. Josef, Maria und Katharina Hölhuber, Warberg a. d. Krems. Josefa Sommer, Eggenberg bei Graz. Theres. Springenschmid, Sierning-D.-Dest. Mathias Weber, Czernowitz. Elisabeth Buchner, Linz. Franziska Klinger, Rumburg. Franziska Palsinger, Linz. Maria Böhm und Anna Pantl, Raibling-Mähren. Sr. Maria Dastrosa, Linz. Sr. Maria Josefa und Sr. Maria Angelina, Klagenfurt. Elisabeth Roth, Egenndorf. Theresia Bühretmair, Obertrattnach. Rosalia Goldner, Ratten-dorf-Mähren. Anna Gundorf, Berwang-Neutte. Johann Weisengruber, Michaelbeuern. Wenzel Raichsa, Winn. Anna Mayer, Wogen. Maria Gumpold, Goldegg. Josef Paar, Orjova-Ungarn. Franz Kiesel, Pfarrkirchen-D.-Dest. Johann Közl, Veresce-Ungarn. Josef Schellau, Engelsdorf b. Graz. Maria Sporer, Innsbruck. Ignaz Obr, Felsblasz-Ung. Theres. Kampelmüller, Gramastätten. Sr. Johanna, Priorin. Köszeg-Ungarn. Anton Markert, Ujzentanna-Ung. Stefania Oberl, Mähr.-Trüban. Theresia Gumer und Theresia Dauer, Neufkirchen a. Walde. Emilie Gatti, Marburg a. Drau. Apollonia Hirz und Maria Supper, Eggersdorf-Steiermark. Franz Peter, Stein-Böhmen. Anna Stoder, Agatha Gager, Franziska Stoder und Maria Birler, Haus-Steiermark. P. Albert Bucher, Stift St. Florian-D.-Dest. Dr. Wenzel Popel, Prag. Josef und Maria Lamprecht, St. Martin-Passauer. Agnes Schmaier, St. Valentin. Sr. Euphrosina, Innsbruck. Theresia Schringenschmid, Steyr. Ambros Leisermann und Magdalena Strenle, Kappelwinde. Babette Falold, Döflingen. Franz Holand, Wolfeschwang. Rosa Niederhofer, Günsburg. Valentin Heffner, Markelsheim. Joh. Ferd. Wegmann, Theilheim. Josef Huber, Eichhof. Maria Greiner, Engoltsdorf. Pfarrer Karl Zellinger, Vellingen. Benefiziat Joh. B. Burtgart, Wending. Jul. Knuth, Hofaschenbach. Pfr. Chr. Voich, Offenburg. Dr. Anton Weber, b. g. Rat. Regensburg. W. Müller, Detan, Eichen-bach. Frau S. Menle, Lette. Peter Thelen, Godesberg. Witwe Houd, Aachen. Witwe Katharina Weder, Castrop. Lehrerin Magdalena Esseln, Walhorn. Witwe Nikol. Müller, Wehrden. Witwe Buhe, Daren. Witwe Grewe, Horst. Jakob Die, Münstermaifeld. Theodor Fuchs, Rengert. Anton Münzel, Koblenz. Gertrud Houd, geb. Götten, Aachen. Barbara Finten, Eilendorf. Frau Heinrich Jordans, Kom-merskirchen. D. J. van Hengel, Emmerich. Heinrich Stei-fens, Daseburg. Friedrich Köbber, Essen. Agnes Heibbüchel, Katterherberg. Gertrud Geuter und Anton Könger, Lam-mersdorf. Pfarrer Dr. Wildt, Widdersdorf. Peter Küster, Fischeln. Karl Maas, Essen. Schwester Alexandrine, Bie-den. Witwe Franz Wingen, Barmen. Johann Hamacher, Düsseldorf. Johann Linke, Anna Lenzen, Anton Banachy und Johann Stark, Frier. Witwe J. J. Kemper, Olpe. Elisabeth Josten, Neuf. Georg Gartner, Untergrain. Johann Gunstiger, Steinheim. Karl Wilhelm Eichart, Oldenburg. Franziska und Konrad Herting, Pippstadt. Franziska Wagner, Ellaberg. Marie Huber, Oberberg. Karolina Schott, Ober-grombach. Emma Reumeier, Steinach. Maria Klier, Lehrerin, Arnstein. Agatha Hofer, Rauen. Anna Münich, Milten-berg. Johann Grillmeier, Bronberg. Emma Schwab, Scheinfeld. Mr. Kleischete, Le Mars-Jowa. Agnes Schilling, Ashton-Rant. Marg. Eler, Madony City-Pa. Karl Haud, St. Charles-Mich. Louise Madnig, Meyburg-Mass. August Baumert, Austin-Tex. Katharina Laeger und Mrs. A. Bonnes, Cleveland-Ohio. Walburga Foery, Mr. J. Wolf und Mr. Roth, Brooklyn-N.-Y. Angela Siglan, Detroit-Mich. Maria Anna Finzerer, Jusenhofen. M. Anna Leibner, Erlenbach. Maria Mitterer, Erlbach. Maria Wimbauer, Ramering. August Andris, Triberg. Hedwig Haug, Karlsruhe. Maria Anna Huber, Sagnau. Anna Schleicher, Poppendorf. Emilie und Babette Foshag, Amorbach. Anna Köhler, Neuborf. Wilhelm Jaf, Ambrosius Gattermann, Geismar. Fridor und Mar. Anna Hahn, Segelbach. Julie Reitmeier, Augsburg. Rosina Kern, Martin Stahl, Beringen. Mar. Bernika Rosalia Freunig, Rodheim. Josef Böck, Maria Röger, Ober-lödingen. Maria Meier, Stetten. Maria u. Emil Bertoldi,

Frankfurt. Christina Hummel, Hannerndorf. Josefine Hoff-mann, Westernhausen. Christian Gabel, Obergimbern. Ka-tharina Obergföll, Rath. Fischer, Emilie Winger, Lörach. Kunigunde Jöllner, Ermreus. Viktoria Kreuzer, Roshaupt-ten. Benedikt Mangold, Wiesen. Kreszenz Munner, Hüler. Johannes und Johanna Meyrhöfer, Lippach. Kaspar Meyr-höfer, Hünlingen. Josef Bistl, Gebenhofen.

Im Kriege gefallen: Andreas Heim, Guehauhen. Lorenz Papst, Dossenheim. Joh. Walli, Martin Dausch, Bräunlingen. Josef Kadinger, Burgkirchen. Karl Schaffentle, Ernst Frey und Joh. Straub, Ahausen. Georg Lang, Altstimonswald. Karl Nappolt, Helmstadt. Johann Horrer, Georg Holmbai, Misch-bach. Franz Schneid, Karl Schneid, Pleinfeld. Wendelin Göbzig, Heinrichstal. Franz Kern, Amstetten-N.-Dest. Joh. Kridmeier und Josef Pader, Heiligen-Krenz a. Wansee. Anton Frei, Mühlig-Kärnten. Stanislaus Eberharter, Kirchberg-Tirol. Michael Schider, Weibach bei Loser. Wilhelm Stolz, Tramin-Tirol. Mathias Felshofer, Aigen-Schlögl-D.-Dest. Josef Feuerstein, Mellau-Vorarlberg. Otto Quaderer, Schaun-dichtenstein. Franz Theimer, Domechau. Franz Stein-togler, Rindbach. Franz Gerner, Käfermarkt. Hubert Schlab, Linz. Albert Trion, Freiburg. Josef Staffa, Arnau. Wilhelm Fiedel, Kronstadt. Josef Schwenbacher, St. Niko-laus-Ulten. Franz Josef Ernst, Georgswalde. Joh. Welzig, Trojaach, Steiermark. A. Gusterer, Murau. Andreas Mayer und Josef Dramer, Andorf-D.-Dest. Franz Dörmich, Mödrich-Mähren. Josef Lechner, Sertzen. Kasian Simonlechner, Johann Jaut, Franz Kolb, Johann Grundner und Franz Reiter, Haus-Steiermark. Josef Schubert, Maitig-Böhmen. Robert Link, Arnau-Böhmen. Johann Fischer, Johann Böhm, Johann Kossa und Daniel Jocham, Raibling-Mähren. Wilfried Welzl, Roshbach a. Gölsee. Alois Lorenz, St. Martin-Passauer. Edmund Schöber, Höchst-Vorarlberg. Josef Koll, Melt-N.-Dest. Ferdinand Hölz, Dorf Fuch-Pinggau. Friedr. Auer, Ostermething. Josef Eder, Kollmiberg. Heinrich Midhaus, Essen-Muhr. Josef Weirauch, Erberich. Karl Hirz, Differten. Mathias Groneich, Dsnabrück. Peter Schuster, Naunheim. Peter Klein, Uebendreth. Christian Koenen, Köln-Mippes. Thomas Jegen, Irrel. Jos. Schweers und Gerhard Kösch, Emmerich. Aloisius und Hubert Popien, Medien. Johann Friedrichs, Clotten. Georg Warne, Altrup. Peter Josef Schmitz, Godesberg. Josef Käfer, Brend. Peter Krämer, Dohr. Jakob Theobald, Hubert Wallrath u. Lude-mann, Asten. Josef Schwieler, Limburg. Johann Mathar, Gärzenich. Friedrich Koopmann, Haltern. S. Gieslage, Höhe. August Busse, Daren. Bahlmann (Schweizer), Schwege. Albert Bartel, Ofternberg. Jul. Kuhlkamp, Döhrup. Aug. Kuhnen, Altkalcar. Peter Weber, Friedrich Adams, Michael Vornfel und Ludwig Fuchs, N. Bissen. Jakob Schöber und Johann Marx, Frier. Alfons Wäbmer, Rodmoos. Josef Altkäsi, Oberfreundorf. Ludwig Bach, Stetten. Nikolaus Johann, Franz Johann und Oskar Johann (3 Brüder), Etenfeld. Gregor Rath, Müdesheim. Georg Arnold, Litzelbach. Josef Bauer, Arnstein. Franz und Andreas Garth, Alsterweiler. Thomas Schneider, Kirchzell. Benedikt Mägenbach, Orten-berg. Josef Schreibsch, Ludwigshafen. Georg Dölger, Sulzbach. Ernst Kamm, stud. theol., Altkirch. Karl Heindl, München-Freising. Josef Thies, Niederorschel. Franz Stöhr, Walbsee. Fritz Maas, Pfaffenhofen. Hermann Gregusch, Unterpleichfeld. Peter Durmann, Essendorf. Georg Ring-eisen, Leinen. Johann Feigenbusch, Roshbach. Martin Vacher, Rorbach. Lorenz Papst, Dossenheim. Franz Ant. Land-mann, Stefan Mangold, Wilhelm Schnurr, Merdingen. Otto Gerbiter, Lörach. Augustin Riedle, Roshaupten. Anton Ebert, Grombert. Anton Walter, Hüler. Eugen Schneider, Jöbgingen. Bernhard Grundner, Au. Kilian Schmitt, A.-Wittigahauhen. Karl Birt, Bidingen. Alois Schweizer, Weismühl. Josef Prach, Neuhofen. Bünibald Klug, Moblos. Nikolaus Bep-Budendorf. August Köstler, Nürnberg. Alois Halbmann, Ochsenfurt. Sebastian Antkofer, Kellheimwinzer. Beda und Joh. Adam Schuderl, Schleida. Anton Kolb, Ober-harprecht. Anton Heder, Pleinfeld. Leutn. Valentin Loch-ner, Markelsheim. Georg Wiedemann, Dirblingen. Albert Oberfrank, Riddingen. Georg Gafil, Kriegshaber. Franz Weinhammer, Wasentegernbach. Franz Kolb, Kestatel. Josef Haussler, Ludisreute. Josef Göß, Mering. Georga Schröder, Rennerod. Anton Mütsch, Sindeldorf. Eduard Flug, Griesfingen.

Redaktionschluss am 15. März 1915.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehendem Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Frankischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.